Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 63 (2001)
Heft: 2-3

Artikel: Denkmalpflege in der Stadt Bern 1997-2000
Autor: [s.n.]
Kapitel: 4: Private Bauten
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-247040

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bürgerhaus GERECHTIGKEITSGASSE 71 zeichnet sich durch eine besonders weit zurückreichende Baugeschichte aus. Im Mittelalter hat es mit der Liegenschaft Junkerngasse 50 und dem westlich angrenzenden Haus Nummer 73 eine Einheit gebildet. Die Besitzergeschichte ist erst in groben Zügen bekannt. Zu den bedeutenden Hauseigentümern zählt der aus Freiburg stammende Stadtschreiber Peter Cyro, der Mitte des 16. Jahrhunderts bauliche Veränderungen vorgenommen und das Haus neu ausgestattet hat. Der spätgotische Charakter der Häuser Gerechtigkeitsgasse 71 und 73 ist an den Hoffassaden weitgehend erhalten,

Gerechtigkeitsgasse 71: Lebhafte, bunte Wandmalerei des Manierismus im Gassenzimmer des ersten Obergeschosses.

während die heutige Gestalt der Gassenfront und Lauben aus dem frühen 18. Jahrhundert datiert.[210] Eine bauarchäologische Untersuchung hat trotz nur punktueller Sondierungen neue Erkenntnisse gebracht. Im Kern liess sich ein mehrgeschossiges, mittelalterliches, steinernes Wohnhaus nachweisen, das möglicherweise ins 13. Jahrhundert zurückreicht, mit Sicherheit jedoch bereits im 14. Jahrhundert bestand.[211]

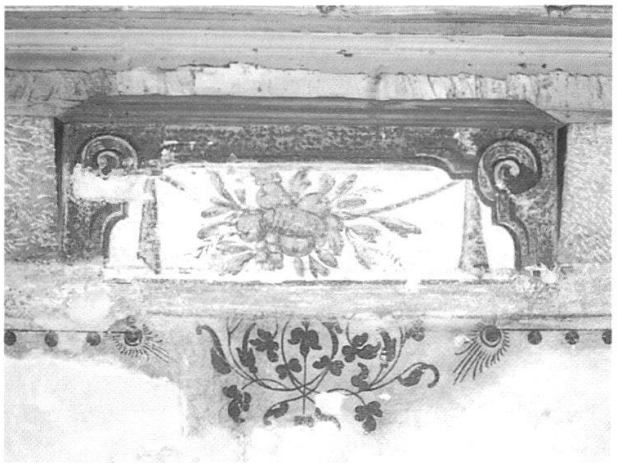
Die *Innenrenovation* wurde Ende 1999, unmittelbar nach der Verschreibung und Eigentumsverbindung mit der angrenzenden Nummer 73, eingeleitet.[212] Anpassungen der Grundrisse, vor allem aber Brandmauerdurchbrüche und eine Neukonzeption des Hofraums bedingten ein Baugesuch. Gleichzeitig begann die Demontage von Wandverkleidungen im ersten Obergeschoss. Die Brandmauerdurchbrüche betrafen das erste Obergeschoss und den Gewölbekeller, um eine mit der Nachbarliegenschaft verbundene Geschäftsnutzung zu ermöglichen. Da die Häuser in ihrer Geschichte schon einmal verbunden waren, stand die Öffnung der vermauerten Durchgänge im ersten Obergeschoss – allerdings Zeugen einer langen unabhängigen Hausgeschichte – von Anfang an im Vordergrund. Im Keller, dessen vorderer Teil mit der Bogenkonstruktion in die Frühzeit des Hauses zurückgeht, waren die Häuser früher nicht verbunden. Hier wurden die baulichen Eingriffe genutzt, um das Backsteingewölbe freizulegen, die Wandoberflächen zu reinigen und den alten Tonplattenboden zu ergänzen und instand zu stellen.

Im ersten Obergeschoss stellten sich vor allem Fragen im Zusammenhang mit der Freilegung und Restaurierung von Wandmalereien. Im Hofzimmer, in dem sich einst die Küche des Hauses befand, wurde die auf der Brandmauer vorgefundene, einfache, barocke Fassung restauriert. Die jüngere Korridorwand war ursprünglich getäfert und daher nie bemalt. Die stark beschädigte Balkendecke des hinteren Raumteils wurde abgedeckt, die fensternahen, mit Fasen versehenen Balken gestrichen. Eine besondere Herausforderung an den Restaurator stellten die Freilegungsarbeiten im

210 Hofer (wie Anm. 104), 77f.

211 Ein ausführlicher Bericht der vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern durchgeführten Bauuntersuchung ist in der Schriftenreihe ‹Archäologie im Kanton Bern. Fundberichte und Aufsätze› vorgesehen.

212 Bauherrschaft: Christian und Elisabeth Anliker-Bosshard; Architekt: Christian Anliker.



Gerechtigkeitsgasse 71: Dekorative Malereien des späten 17. Jahrhunderts im Gassenzimmer des ersten Obergeschosses mit teilweise noch sichtbarer älterer Malschicht des 16. Jahrhunderts.

Gassenzimmer dar.[213] Seit dem Neubau des Hauses im ausgehenden 15. Jahrhundert bis zum Einbau einer Vertäferung, wohl im ausgehenden 18. oder im frühen 19. Jahrhundert, liessen sich insgesamt sechs Malschichten nachweisen. Zwei Fassungen waren bei Umbaubeginn feststellbar: die jüngste, eine in dunkelgrau-braunen Tönen ausgeführte Barockfassung der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und die zweitälteste, eine spätgotische Fassung mit Mauresken und Bollenfries aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Im Gegensatz zum Hofzimmer stellte sich im Gassenzimmer die Frage sehr viel pointierter, welche der Fassungen nun gezeigt werden sollte. Unbestritten waren Erhaltung und Konservierung der wertvollen älteren, sichtbaren und unsichtbaren Malschichten, insbesondere die wohl auf Peter Cyro zurückgehende Bollenfriesfassung aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Heikler stellte sich das Problem bei der Preisgabe der jüngsten Fassung, um die von der Bauherrschaft gewünschte Freilegung älterer Malereien zu ermöglichen. Die Denkmalpflege plädierte für eine einheitliche Fassung im Raum, was zumindest punktuell auch die Überdeckung älterer, sichtbar gebliebener Fragmente bedeutet hätte. Im Sinn einer Konsenslösung wurde beschlossen, die jüngere Barockfassung zwischen den Sandsteinkonsolen bis auf einen bescheidenen Beleg in der südöstlichen Raumecke preiszugeben und die unmittelbar darunter liegenden, ins späte 17. Jahrhundert zu datierenden Grisaillen mit Fruchtfestons,

213 Restaurator: Hans A. Fischer AG.

Köpfen und grotesken Blattmasken freizulegen. In sorgfältig definierten, kleinen Schritten wurden die Freilegungen bestimmt. Für die hinteren Wandfelder wurde beschlossen, einen Schritt weiter zu gehen und die in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zu datierende, humoristisch-witzige Fassung des Manierismus freizulegen. Die Arbeiten waren ausserordentlich heikel, bargen sie doch die Gefahr, auf die vorhandene ältere Renaissancefassung zu stossen. Die aufwändigen restauratorischen Arbeiten haben im ehemaligen repräsentativen Hauptwohnraum des ersten Obergeschosses ein regelrechtes Bilderbuch vergangener Wanddekorationen aufgeblättert. Die äusserst attraktiven Befunde stellen die Betrachtenden jedoch vor die nicht einfache Aufgabe, das bisweilen verwirrliche Bild vier verschiedener Raumausstattungen nebeneinander zu sehen und sie in eine sinnvolle, chronologische Abfolge zu bringen.[214]

214 Dazu kann die Eigentümer- und Nutzerfamilie eine Lesehilfe bieten.

Im zweiten Obergeschoss wurde wieder eine Wohnung eingerichtet, was den Einbau einer Küche und eines Bades bedingte. Die ins Hofzimmer verlegte Sanitärzelle verdrängte die Küchenkombination in das Gassenzimmer. Dies hat die Wirkung des stattlichen, spätgotischen Saals erheblich geschmälert. In diesem

Gerechtigkeitsgasse 71: Gassenzimmer des zweiten Obergeschosses mit neuem Riemenboden, restaurierten Wandflächen und geschönter Bohlendecke.

Raum ging es vor allem um eine Aufwertung ehemals verunstalteter Oberflächen. Die fragmentierten Sandsteinkonsolen wurden aufmodelliert. An der östlichen Brandmauer hat der Restaurator eine einfache, graue Einfassung freigelegt und restauriert und auf der Westbrandmauer den unschönen Zementverputz mit einer Kalkschlämme überzogen. Die beiden im Verputz ausgesparten Wappen der Familien vom Stein und von Schwend wurden konserviert. Die spätgotische Bohlendecke war bis auf die rohe Holzoberfläche reduziert und erhielt eine neue, dem Raum entsprechende, mit Wachs geschönte Oberfläche. Das Tafelparkett war schadhaft und wurde durch ein neues, aus verleimten Hölzern bestehendes Parkett gleichen Charakters ersetzt.

Sichtbare Veränderungen des Äussern beschränken sich auf die Rückseite des Gebäudes. Die Hoflaube wurde restauriert und befenstert; auf ihrem Dach entstand eine kleine, der Wohnung des dritten Obergeschosses zugeordnete Terrasse. Die Fenster der Gassenfassade sind neu, während die historischen Fenster der Hoffassade aufgedoppelt wurden.

Die nachhaltigste Veränderung betrifft jedoch den *Hofraum* selbst. Der Hof der Liegenschaft Gerechtigkeitsgasse 71 war im Gegensatz zur Gerechtigkeitsgasse 73 nie überbaut. Mit der Zusammenfassung beider Häuser wurde die Frage der eingeschossigen Überbaubarkeit dieses Hofs an die Denkmalpflege herangetragen. Der Vorschlag sah den Abbruch des in den 1950er-Jahren realisierten Hofeinbaus der Nummer 73 vor und eine gemeinsame, transparente Überdachung beider Hofräume. In der Beurteilung durch einen auswärtigen Fachexperten[215] wurde die Schutzwürdigkeit des unüberbauten Hofs zwar bestätigt, zugleich aber der Abbruch des benachbarten eingeschossigen Einbaus als wesentliche Verbesserung der Situation anerkannt. In der Abwägung der bestehenden Situation mit der vorgeschlagenen neuen, transparenten Überdachung beider Hofräume gelangte die Denkmalpflege zum Schluss, dass die Vorteile einer

215 Claude Castella, Denkmalpfleger des Kantons Freiburg.

216 Denkmalpflege in der Stadt Bern 1993–1996 (wie Anm. 31), 112–115.

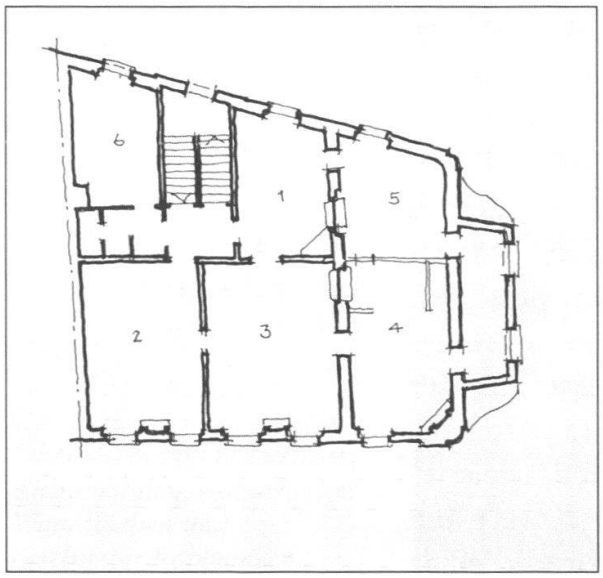
217 Bauherrschaft: Charles von Graffenried; Architekt: von Graffenried AG, Planung und Architektur.

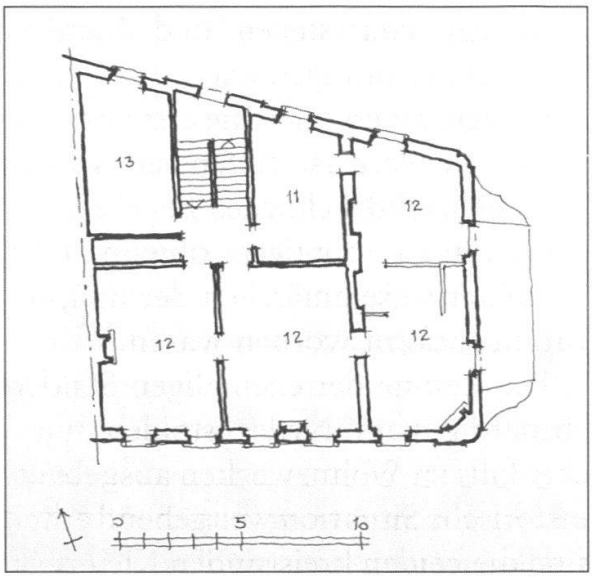
Wiederherstellung des ganzheitlich erlebbaren Hofraums überwogen und die baurechtlich erforderliche Ausnahmesituation in diesem speziellen Fall gegeben war. Zwar ging der bis ins Erdgeschoss offene Hof verloren, doch es wurde ein neuer, doppelt so breiter, überdeckter, lichtdurchfluteter Raum gewonnen.

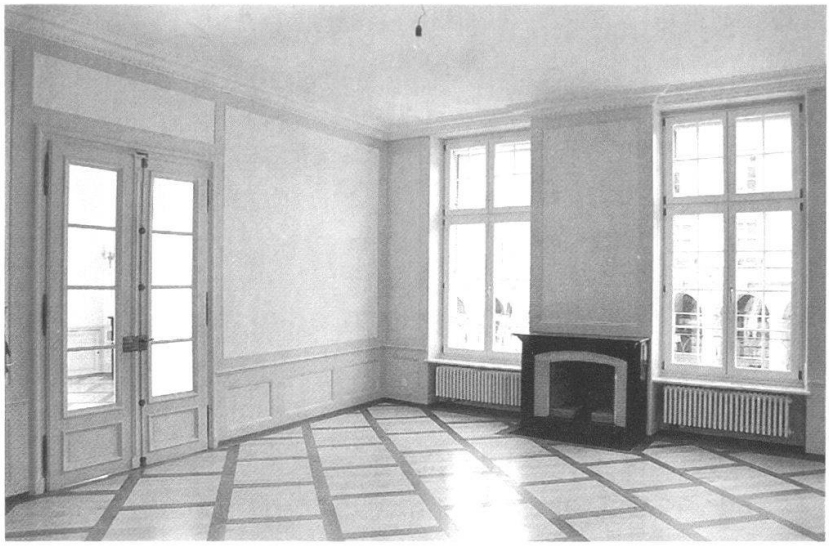
Die Zusammenlegung des Hauses Gerechtigkeitsgasse 71 mit dem Nachbarhaus, seine Innenrenovation und Hoferneuerung hat eine über Generationen unabhängige Hausgeschichte beendet, zugleich aber auch an der älteren, gemeinsamen Geschichte der beiden Häuser angeknüpft. Die entdeckten, freigelegten und restaurierten Malereien stellen einen für Bern ungewöhnlichen und seltenen Fund dar. Sie vermitteln eine gute Vorstellung beliebter Wanddekorationen des 16. und 17. Jahrhunderts. J.K.

Bonstetten-Haus, Gerechtigkeitsgasse 2: Grundrisse des ersten und zweiten Obergeschosses in der ursprünglichen Nutzung als Einfamilienhaus. 1 Entrée, 2 Essraum, 3 Salon, 4 Bibliothek, 5 Fumoir, 6 Office; 11 Vorraum, 12 Schlafräume, 13 Bonne. Umzeichnung 1997.

Über die Aussenrenovation des BONSTETTEN-HAUSES (Gerechtigkeitsgasse 2) ist im letzten Vierjahresbericht Rechenschaft abgelegt worden.[216] In einer abschliessenden Bauphase wurde 1997/98 das Innere umfassend renoviert.[217] Dabei wurde der während Jahrzehnten als Verwaltungsgebäude genutzte Familiensitz wieder seiner ursprünglichen Zweckbestimmung als Wohnhaus zugeführt, was als wesentlicher Beitrag zur Erhaltung der Altstadt als Wohnort zu würdigen ist. Das







Gerechtigkeitsgasse 2: Mittelsalon der Wohnung im ersten Obergeschoss nach der Renovation 1997/98.

ehemals einer einzigen Familie dienende Haus wurde neu mit Etagenwohnungen luxuriösen Zuschnitts belegt. Dies hatte nicht zu unterschätzende Eingriffe in die bauliche Struktur und in die Ausstattung zur Folge. So wurde neben dem Treppenhaus ein Lift eingebaut, und in jedem Geschoss war die Einrichtung grosszügig dimensionierter Badezimmer und Küchen notwendig.[218]

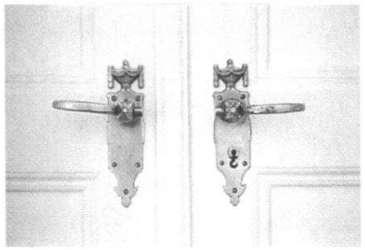
Vertäferungen und Wandschränke blieben in den einzelnen Räumen grösstenteils an Ort und Stelle erhalten. Die übrige Ausstattung wurde indessen tief greifend erneuert. Die Parkettböden wurden ausgebaut und teils unter Verwendung des alten Materials, teils mit neuem Material wieder verlegt.[219] Auch sämtliche Cheminées wurden entfernt und nach dem Einbau moderner Feuerstellen und Kaminzüge sowie von Umlufteinrichtungen wieder versetzt. Massige Schallschutzfenster ersetzen die erst vor 25 Jahren eingesetzten Doppelverglasungsfenster. An den Fassaden wurden auf nachdrückliches Begehren der Bauherrschaft Fensterläden montiert, obwohl diese bauhistorisch korrekterweise anlässlich der jüngsten Fassadenrenovation entfernt worden waren.[220]

Die Räume der ehemaligen Staldenwache, die sich ebenerdig zum Nydeggstalden hin öffnen, wurden ebenfalls zu Wohnzwecken ausgebaut. Dabei blieb die historische Situation weitgehend erhalten. Namentlich sind die beiden kreisrunden Kleinräume neben der of-

218 Furrer, Bernhard: Die schrittweise Erneuerung des Bonstetten-Hauses, des Auftakts zur Gerechtigkeitsgasse. In: Staldenwache Bern. Die Geschichte der Liegenschaft Gerechtigkeitsgasse 2. Bern, 2000.

219 Der Entscheid, eine Fussbodenheizung einzubauen, erwies sich bezüglich der Erhaltung der Originalsubstanz als fatal.

220 Der Eigentümerschaft schien die Vermietbarkeit der Wohnungen ohne sichere Fensterabschlüsse entscheidend beeinträchtigt zu sein.



Gerechtigkeitsgasse 2: Türklinke, Ende 18. Jahrhundert.

fenen Eingangshalle in Disposition und baulicher Substanz unverändert – sie hatten ein kleines Lokal für den Wachhabenden und eine steile Wendeltreppe zur Offiziersstube im oberen Geschoss enthalten. Neu ist der verglaste Klimaabschluss, der das früher bestehende Tor ersetzt.

Im Bonstetten-Haus sind Wohnungen herrschaftlichen Zuschnitts mit neubauähnlich perfektem Ausbaustandard entstanden. Sie haben in Teilen ihre historischen Ausstattungen bewahrt, ohne indessen den Charme des durch jahrhundertelanges Bewohnen entstandenen Alterswerts weitervermitteln zu können.

B.F.

Der GROSSBRAND AN DER JUNKERNGASSE entstand – wohl ausgelöst durch menschliche Unvorsichtigkeit eines temporären Bewohners – am 30. Januar 1997 gegen zwei Uhr früh in der aareseitigen Wohnung des dritten Obergeschosses des Hauses Junkerngasse 41. Als die Feuerwehr morgens gegen sechs Uhr den Brand unter Kontrolle hatte, waren drei Häuser (Junkerngasse 37, 39 und 41) teils zerstört, teils schwer beschädigt und zwei weitere Gebäude stark in Mitleidenschaft gezogen. Der Benutzer der Brandwohnung konnte nur noch tot geborgen werden. Die Dachstühle und damit die Dachwohnungen sowie zum Teil die Wohnungen des obersten Geschosses waren bei den drei meistbetroffenen Häusern durch das Feuer zerstört, alle darunter liegenden Wohnungen – teilweise bis hinunter zu den Kellerräumlichkeiten – durch das Löschwasser völlig durchnässt. Nachfolgend wird einzeln über diese drei Liegenschaften berichtet.

Die beidseits angrenzenden Gebäude wurden ebenfalls stark beschädigt, konnten aber in verhältnismässig kurzer Zeit wieder instand gesetzt werden. *Junkerngasse 43* erlitt grössere Wasserschäden, die vor allem von einem geplatzten Feuerwehrschlauch herrührten. Durch ein sorgsames Vorgehen und mit zahlreichen Einzeleingriffen konnten grössere Schäden vermieden werden.[221] Im Gebäude *Junkerngasse 35*[222] mussten

221 Bauherrschaft: Therese und Balz Baer-Spring; Architekt: Daniel Giesbrecht.

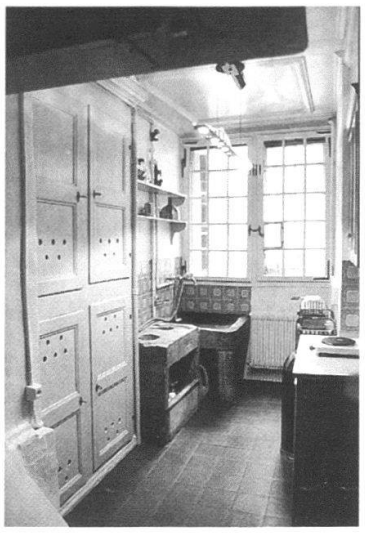
222 Bauherrschaft: Fontes-Stiftung; Architektin: von Graffenried AG, Planung und Architektur.

die Dachstühle des gassenseitigen und des aareseitigen Hauses ersetzt werden. Der frühere Estrich zur Junkerngasse wurde neu zu einer Wohnung umgebaut. Alle Wohnungen der Hauptgeschosse wurden unter Beibehaltung der bestehenden Ausstattungen instand gestellt. Besonders auf der Gassenseite sind gute Täferausstattungen des 17. und 18. Jahrhunderts vorhanden, die mit bescheidenen Mitteln repariert und neu gestrichen wurden. Besonders bemerkenswert ist eine überaus interessante Küchenanlage im zweiten Obergeschoss, die mit allen Elementen wohl des frühen 19. Jahrhunderts vollständig erhalten (Sandsteinausguss und -herd, Feuerhutte) und – mit modernen Einrichtungen ergänzt – heute ohne weiteres brauchbar ist.

Zurück zum Grossbrand selber. Bereits am Tag nach der Katastrophe konnte die Denkmalpflege mit unverzüglich ausgearbeiteten Merkblättern für Eigentümerschaften, Architekten und Mietende sowie in ungezählten Gesprächen wertvolle Ratschläge für einen möglichst sorgsamen Umgang mit Häusern und Mobiliar vermitteln. Es wurden erste Ausstattungsteile ausgebaut, Möbel in (teilweise von der Stadt zur Verfügung gestellte) Zwischenlager verbracht, die Brandstätte systematisch nach historisch wichtigen Einzelstücken durchsucht.[223] Wenige Tage nach dem Brand schützten Blachenprovisorien die Häuser vor Regenwasser, drei Wochen später war ein riesiges Notdach über der Brandstätte errichtet.

Für die drei hauptbetroffenen Gebäude stellte die Denkmalpflege bauhistorische Gutachten zur Verfügung.[224] Sie begleitete zudem die Planung und Bauausführung aussergewöhnlich intensiv.

Das heutige Gebäude JUNKERNGASSE 37 bestand zunächst aus insgesamt vier unabhängigen Gebäuden zur Gasse (Vorderhäuser) und zur Aare (Hinterhäuser). Ungewöhnlicherweise umfasste das westliche Vorderhaus aus dem späten 14. Jahrhundert bereits im Wesentlichen das heutige Gebäudevolumen.[225] Das bescheidenere östliche Vorderhaus wurde nach 1470 an

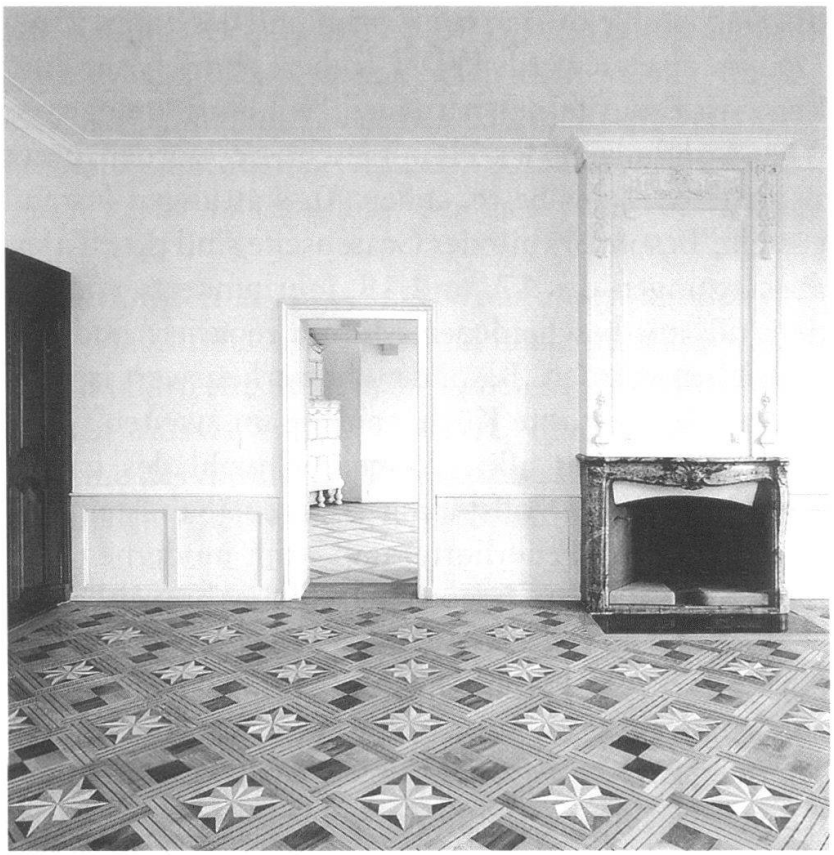


Junkerngasse 35: Küche mit Sandsteinherd und -ausguss sowie Ergänzung mit neuzeitlichen Apparaten.

223 Dabei wurden auch zwei verloren geglaubte Kisten mit dem so genannten Von-Erlach-Archiv zwar durchnässt, vom Feuer aber kaum versehrt geborgen und dem Staatsarchiv zur Tiefkühlung und anschliessenden Gefriertrocknung übergeben. Die zugehörige umfangreiche, in der Wohnung aufgestellte Bernensia-Sammlung und das wertvolle Mobiliar wurden durch den Brand vollständig zerstört.

224 Im Auftrag der Denkmalpflege der Stadt Bern wurden sie 1997 von ADB Büro für Architektur, Denkmalpflege und Baugeschichte verfasst für die Gebäude Junkerngasse 37, 39 und 41.

225 Dendrochronologische Datierung um 1370 bis 1390.



Junkerngasse 37: Salon im zweiten Obergeschoss mit Ausstattung um 1820.

der Stelle eines Vorgängerbaus errichtet. Ende des 16. Jahrhunderts wurde das Gassenhaus tief greifend umgebaut. Die beiden gassenseitigen Häuser wurden vereinigt, ihre Bodenniveaus vereinheitlicht, und im Hofbereich wurde ein neuer Treppenturm erstellt. Gleichzeitig wurden die Räume ausgestattet – symbolträchtig findet sich in reichen Mauresken die Jahrzahl 1590 über dem Brandmauerdurchbruch im ersten Obergeschoss des Vorderhauses.

Nach kleineren Erneuerungen im 17. Jahrhundert wurde um 1700 stark umgebaut. Es entstand ein neues Treppenhaus, und auch die Hoffronten beider Gebäude wurden neu gestaltet. Die Intérieurs im Vorderhaus wurden neu ausgestattet. In den Wohnräumen wurden Rahmenmalereien in den typischen barocken Farben Ocker, Rot und Weiss mit Marmorierungen an den Balken angebracht. Zwei Jahrzehnte später, um 1720, wurde die Gassenfassade neu gebaut und in diesem Zusammenhang die Balkenlage der gassenseitigen Zimmer angehoben. Die heute erhaltenen Täferungen

Junkerngasse 37: Salon im zweiten Obergeschoss mit Ausstattungen des späten 18. Jahrhunderts.

im Vorderhaus gehören in jene Zeit. Weitere Neuausstattungen wurden bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts vorgenommen. Eine spätere Umbauetappe betraf das aareseitige Haus, wo 1792 mehrere der heute erhaltenen Intérieurs entstanden. Bereits im frühen 19. Jahrhundert wurde die gesamte Liegenschaft zum Etagenwohnhaus umgestaltet, und es wurden interne Erschliessungsgänge erstellt. Zahlreiche kleinere Umbauten folgten im Verlauf des 20. Jahrhunderts, die alle in die Struktur des Gebäudes eingegriffen und diese teilweise stark beeinträchtigt haben.

Bei den *Arbeiten nach dem Brand*[226] wurden im Bereich der Dächer einige Veränderungen vorgenommen. So wurde der verbaute Hofraum im gassenseitigen Haus, der um die Jahrhundertwende mit einem Glasdach versehen worden war, wieder freigelegt und – versehen mit einer modernen Verglasung – zur Belüftung und Belichtung der Wohnung benutzt. Über dem östlichen Hofgebäude wurde eine Dachterrasse angeordnet.[227]

226 Bauherrschaft: Peter von Hagemeister; Architekten Bauprojekt und Rohbau: Jean-Pierre Schwaar (mit Jürg Althaus), Architekten Innenraumplanung und Ausführung: Valentin und Campanile.

227 In der Berner Altstadt gilt die Regel, dass Dacheinschnitte oder -terrassen im Bereich der Hofdächer möglich sind, im Bereich der Hauptdächer dagegen nicht bewilligt werden.

Die Fassaden sind nahezu unverändert geblieben. Der Hof erhielt eine neue Pflästerung. Bemerkenswert ist der Umstand, dass durchgehend die alten Fenster beibehalten wurden; die Hauptfassaden sind noch mit Hauptfenstern und Vorfenstern aus dem 18. und 19. Jahrhundert ausgerüstet.[228] Eine besondere Attraktion des Hauses ist der unter Wahrung einzelner Bestandteile neu angelegte Garten, mit dem eine lieblose und verwilderte Gestaltung aus der Zeit um 1950 ersetzt wurde.[229]

228 An den Hoffassaden waren um 1950 (sprossenlose) Doppelverglasungsfenster eingebaut worden.

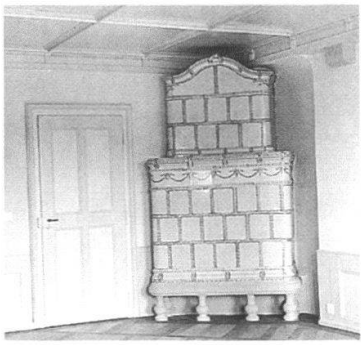
229 Gartenarchitekten: Kienast, Vogt und Partner.

In den Wohnungen waren nur wenige grössere Veränderungen angezeigt. Positiv ist zu vermerken, dass die Bauherrschaft sich entschloss, die den ganzen Grundriss von Vorder- und Hinterhaus einnehmenden Wohnungen nicht zu unterteilen, sondern in ihrem ungewöhnlichen, grossräumigen Zuschnitt zu belassen. Dadurch wurde vermieden, dass zusätzliche Küchen und Bäder einzubauen waren.[230] In den meisten Räumen konnten die Ausstattungen mit den nach dem Brand demontierten Bestandteilen, die allerdings in vielen Bereichen ergänzt werden mussten, wiederhergestellt werden.[231] Vollständig neu sind zahlreiche Parkettböden, die in den historischen Räumen in traditioneller Machart mit diagonal verlaufenden Hartholzfriesen und quadratischen Weichholzfüllungen mit eingeölter, nicht versiegelter Oberfläche ausgeführt wurden. Die fertig gestellten Ausstattungsteile – Wandtäfer, Deckentäfer, Stuckdecken, Wandverputze – wirken in den ergänzten Teilen naturgemäss etwas perfekt, mitunter ein wenig steif.

230 Störend ist einzig der ohne zwingenden Grund zu Lasten eines prächtigen Salons im Erdgeschoss eingebaute Küchenkubus.

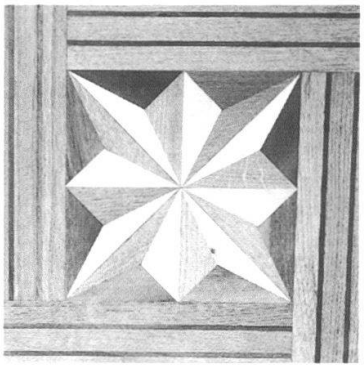
231 Die früheren Bemalungen sind sorgfältig dokumentiert.

Das Treppenhaus blieb in seiner räumlichen Disposition mit den sehr unterschiedlich ausgebildeten Zugängen zu den südseitigen Wohnungsteilen vollständig erhalten. Die Treppenstufen wurden mit neuen Trittplatten versehen, am oberen Lauf mit Ersatzmörtel geflickt. Im Treppenkern wurden die ungewöhnlichen Schränke beibehalten. Sein oberster Teil, dessen Sandsteinteile durch den Brand völlig zerstört waren, wurde in identischen Formen und Materialien wieder aufgesetzt.



Junkerngasse 37: Kachelofen vor 1800.

Mit einigen wenigen Veränderungen wurde das Haus Junkerngasse 37 nach der Brandkatastrophe wiederhergestellt. Erhalten blieben die Gesamtdisposition der einzelnen Grundrisse und Räume, erhalten blieben auch alle noch intakten Teile des Innenausbaus. Diese historischen Bestandteile sichern dank der sorgfältigen Projektierung und Ausführung den Bau als Zeugnis, das weiterhin eine besondere Ausstrahlung hat, selbst wenn sein Alterswert nach dem Brand und der anschliessenden Erneuerung nur noch in Ansätzen spürbar ist.



Junkerngasse 37: Felderparkett um 1820.

Der westliche Teil des Hausplatzes JUNKERNGASSE 39 war im Mittelalter zur Aare hin mit einem direkt an die Stadtmauer angrenzenden, wahrscheinlich bereits im 13. Jahrhundert errichteten Haus besetzt[232]; im Ostteil bestand seit dem späten 15. Jahrhundert ein Gebäude. Die beiden voneinander unabhängigen Häuser wurden zwischen 1516 und 1520 vereinigt. Auch zur Gasse lagen zwei spätmittelalterliche Bürgerhäuser, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts unabhängig voneinander durch dreigeschossige Neubauten ersetzt, später mit den aareseitigen Häusern zu einer einzigen Liegenschaft vereinigt wurden.

Nach mehreren Umbauten erfolgte um 1730 bis 1740 eine wichtige Gesamterneuerung. Die Raumdisposition und die Ausstattungen wurden in spätbarocker Manier neu konzipiert. Die Hauptwohnräume mit repräsentativem Charakter wurden im aareseitigen Gebäude eingerichtet, der private Wohnbereich in das gassenseitige Haus verlegt. Als Neubauteile aus jener Zeit sind das Treppenhaus mit den umlaufenden Hofgalerien und die Gassenfassade zu erwähnen.

Nach kleinen Veränderungen um 1800 und der Umdisposition des Gebäudes zu Etagenwohnungen wurden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verschiedene Eingriffe vorgenommen. Erwähnenswert sind der Ausbau des Gartengeschosses zur Aare für Wohnzwecke, der Umbau der Hofgalerie, der Einbau von Wohnungen in den Dächern sowie grössere Um-

232 Das Gebäude könnte einen Zusammenhang mit der Erstbebauung Junkerngasse 41 gehabt haben; daraus würde sich das Bild einer mehr oder weniger durchgehenden Reihe von Häusern mit geringer Gebäudetiefe entlang der Südbefestigung ergeben.

bauten in den unteren Geschossen des Vorderhauses zum Einbau einer Arztpraxis.

Die *Instandstellungsarbeiten nach der Brandkatastrophe* gingen bewusst davon aus, dass nicht bloss der Vorzustand wieder erreicht werden sollte, sondern darüber hinaus nach Möglichkeit Fehlentwicklungen des letzten Jahrhunderts korrigiert, wertvolle Bestände früherer Ausstattungen restauriert werden sollten.[233] Diese hoch gesteckten Ziele bedingten eine sorgfältige Erfassung des Bestands und eingehende Sondierungen, die sich auf den Rohbau wie auch auf die Ausstattung erstreckten. Trotz des ungewöhnlichen restauratorischen Anspruchs[234] kann nach Abschluss der Arbeiten erfreulicherweise festgestellt werden, dass sich die Baukosten – dank umsichtiger Planung und einer sich stets an den baulichen Gegebenheiten orientierenden Entscheidfindung – im Rahmen derjenigen der Nachbarhäuser hielten.

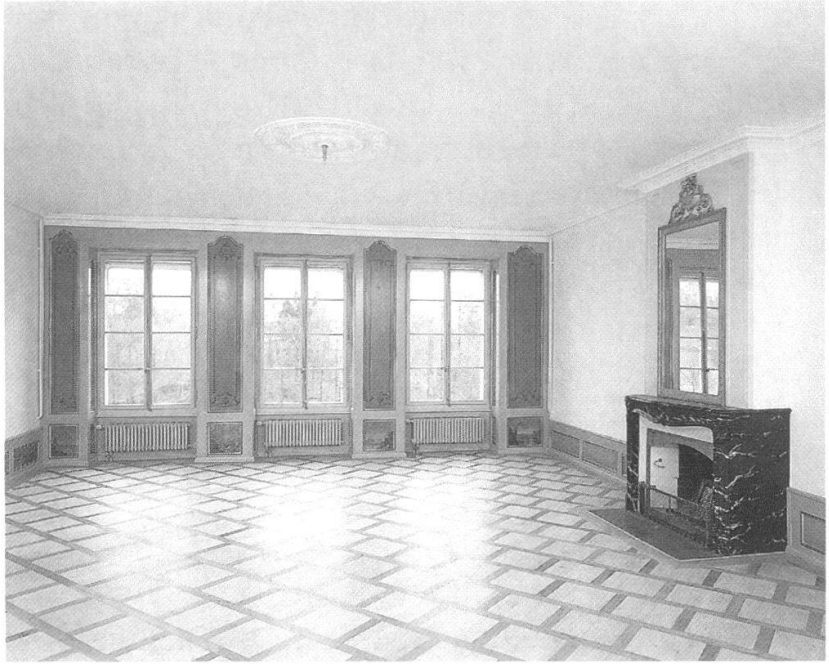
Im Bereich der Dächer wurden mehrere Verunstaltungen früherer Umbauphasen rückgängig gemacht. Erwähnenswert sind die schmaleren, im System der Fensterachsen der Fassade angeordneten Lukarnen zur Junkerngasse, die eine sorgfältige Detailgestaltung aufweisen. Im Innern der Dächer sind Wohnungen von grosszügigem, heutigen architektonischen Vorstellungen entsprechendem Gepräge entstanden.[235]

An der Fassade zur Gasse ist die neue Bemalung bemerkenswert. Sie übernimmt die traditionelle Technik des Standöl-Anstrichs, wie sie seit Jahrhunderten in der Berner Altstadt üblich ist. Der anfänglich hohe Glanzgrad der Fassade führte zu besorgten Rückfragen; bereits nach wenigen Monaten war er indessen erheblich zurückgegangen. Eine bedeutende Verbesserung erfuhren die Fassaden der Hofgalerie. Dort war im 19. Jahrhundert zur Vergrösserung der Flächen ein erkerartiger, über zwei Geschosse reichender Vorbau für die Küchen erstellt worden, der die architektonische Wirkung der eleganten Front entscheidend beeinträchtigte. Durch eine geschickte Disposition der Küchen und Badezimmer konnte auf diesen Erkervorbau

233 Bauherrschaft: Peter und Elsi Frey; Architekt: André Born.

234 Born, André: Der Wiederaufbau des Hauses Junkerngasse 39 in Bern nach dem Brand vom 30. Januar 1997. Bern, 1998.

235 Die Denkmalpflege hatte eine moderne Gestaltung der durch den Brand unwiederbringlich zerstörten Räume empfohlen.

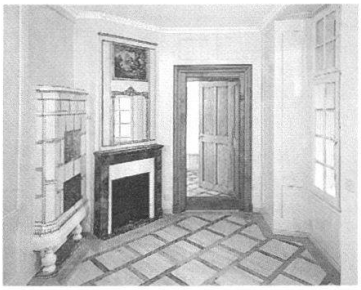


Junkerngasse 39: Saalartiger Raum im zweiten Obergeschoss auf der Aareseite mit Ausstattungen um 1730–1740.

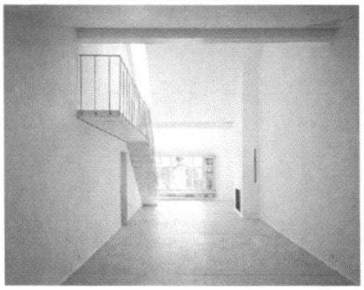
verzichtet werden, und die Fassaden der Hofgalerie wurden wieder in ihren ursprünglichen Zustand zurückgeführt.

Im Innern waren für die Schonung der Räume und ihrer Ausstattung zuweilen ungewöhnliche Lösungen zu suchen. So stimmte die Denkmalpflege zwei internen Wohnungstreppen zu, mit welchen grössere Wohneinheiten (und damit weniger Sanitärräume) ermöglicht wurden; diese internen Treppen können später ohne weiteres entfernt werden. Von ungewöhnlicher Sorgfalt waren auch die Detailarbeiten im ganzen Haus geprägt. So wurden beispielsweise die bestehenden, auf den ersten Blick kaum rettbaren Parkettböden sorgfältig instand gesetzt; ihre Oberflächen wurden mit Öl und Wachs behandelt. Täfer wurden ergänzt, ihre Fassungen entsprechend Befund restauriert oder neu gestrichen. Wertvolle Bestände alter Fenster wurden sorgsam repariert, hässliche neuere Fenster teils durch korrekt versprosste Doppelverglasungskonstruktionen, teils als einfach verglaste Fenster mit Vorfenstern unter Verwendung historischer Beschläge ersetzt.

Besonders bemerkenswert ist der zur Aare hin orientierte Festsaal im zweiten Obergeschoss. An den zuvor grau gestrichenen Täferfüllungen wurden kleine Male-



Junkerngasse 39: Antichambre im ersten Obergeschoss der Aareseite mit Ofen und Cheminée mit Trumeau-Spiegel.



Junkerngasse 39: Dachwohnung auf der Gassenseite mit modernem Ausbau.

reien mit arkadischen Landschaften entdeckt, die freigelegt und mit äusserster Zurückhaltung retuschiert wurden.[236] Die an der West- und Rückwand fehlenden Felder sind als ‹Erinnerung› in abstrakter Manier ergänzt. Der Parkettboden mit diagonalen, kleinflächigen Feldern, der ebenfalls aus der Umbauphase um 1730 stammt, wurde instand gesetzt. Das etwas spätere Régence-Cheminée[237] und die gegen Ende des Jahrhunderts zu datierende Stuckdecke sowie der Spiegelaufsatz aus derselben Zeit blieben erhalten. Ein für Bern ungewöhnlich reiches Nussbaumtäfer aus der Umgestaltung um 1730 mit zugehörigem aufwändigem Nussbaumparkett ziert das benachbarte Kabinett. Eingefügt ist ein hervorragendes Louis-XV-Cheminée.[238] Der unmittelbar nach dem Brand und den dadurch verursachten Wasserschäden erfolgte Ausbau und die in der Folge durchgeführte minutiöse Restaurierung verhalfen den überaus wertvollen Ausstattungen zu einer Ausstrahlung, die Alterswert und gepflegte Erscheinung verbindet.

Für das Haus Junkerngasse 39 wurde der Brandfall zum ‹Glücksfall›. Dank dem Geschick und dem ungewöhnlichen Engagement von Architekt und Bauherrschaft wurde die Katastrophe zum Anlass einer überaus sorgfältigen Restaurierung. Sie stellte die aufgrund der Vorarbeiten und einer bis hin zu den Details liebevollen Ausführung die früher vorhandene gestalterische Qualität des Gebäudes wieder her, machte Verunstaltungen des 20. Jahrhunderts rückgängig und fand in den neuen Intérieurs und Zutaten eine gültige, heutige Gestaltung.[239]

Der aareseitige Teil des Hauses JUNKERNGASSE 41 geht in den Mauern der unteren Geschosse bis ins 13. Jahrhundert zurück. Damals bestanden zwei unabhängige, schmale und wenig tiefe Gebäude entlang der ehemaligen Hangkantenbefestigung. In den gassenseitigen Häusern sind die ältesten Strukturen ins 15. und 16. Jahrhundert zu datieren. Die Häuser waren damals zur Gasse mit einem wohl zu einem Erker gehörenden

236 Restaurator: Hans A. Fischer AG.

237 Marmor von Zweilütschinen mit schwarzweissen Äderungen, um 1750.

238 Rötlicher Marmor aus Grindelwald, um 1760.

239 Der Dr. Jost-Hartmann-Preis 1998 wurde der Bauherrschaft, den Architekten und den Schreinern Fritz und Martin Hänni, Belpberg, sowie dem Restaurator des Nussbaumzimmers, Fritz Rösti, verliehen.

Junkerngasse 39: Kabinettzimmer im zweiten Obergeschoss auf der Aareseite mit spätbarocker Nussbaumtäferung und -parkett sowie Cheminée.

Turmdach geschmückt und wurden durch einen halbrunden Treppenturm im Hof erschlossen.

Erst zwischen 1730 und 1740 wurde unter Johann Anton Tillier dem Älteren eine sehr weit gehende Neugestaltung vorgenommen; aus dem Komplex entstand ein komfortables barockes Wohnhaus. Belassen wurden nur die Brandmauern sowie Teile der Primärkonstruktion in den unteren Geschossen. Raumeinteilung und -ausstattungen von Haupträumen, Hofgalerie und Treppenhaus wurden neu errichtet. Die Neugestaltungen des späten 18. Jahrhunderts gehen wohl auf den Verkauf der Besitzung an Friedrich May, Generalmajor in französischen Diensten, zurück; mehrere Salons wurden neu ausgestattet, andere erhielten neue Kachelöfen und Cheminées. Nach kleineren Veränderungen im 19. und im frühen 20. Jahrhundert brachte ein tief

greifender Umbau 1965 wesentliche Einbussen an wertvoller historischer Substanz durch den Neubau der Hofgalerie, den Einbau von Küchen und Bädern sowie eines Personenaufzugs.

Die *Wiederinstandstellung nach dem Brand* ging vom Grundsatz aus, dass die noch vorhandenen, sichtbaren historischen Bestandteile in kurzer Zeit, innert zehn Monaten, wiederhergestellt werden sollten; Korrekturen in der Disposition der Küchen und Bäder sollten realisiert, auf eine eigentliche Restaurierung aber verzichtet werden.[240]

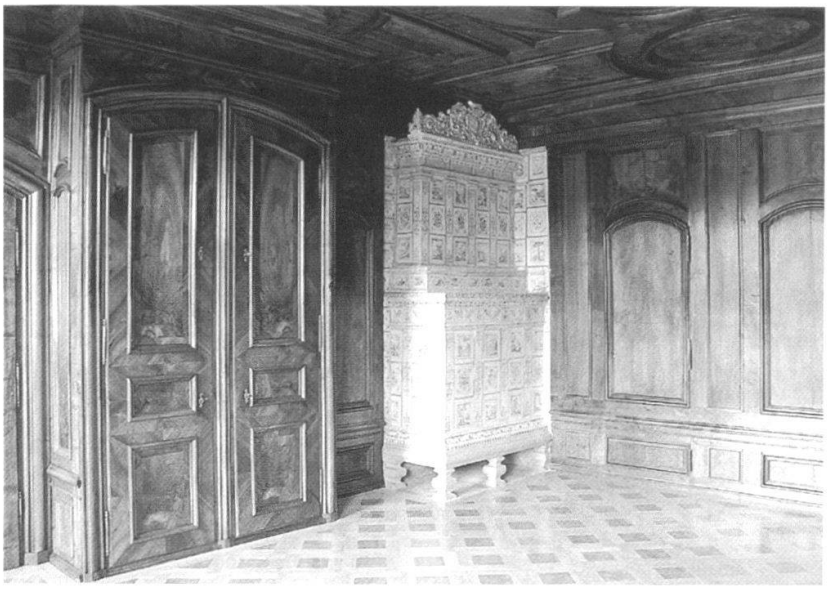
Entsprechend seiner Entstehungsgeschichte weist das Gebäude mehrere ausgezeichnete Intérieurs aus der Zeit der Régence auf, deren Cheminées und Kachelöfen allerdings teilweise im 19. Jahrhundert ersetzt wurden. Nahezu unverändert erhalten ist beispielsweise der zur westlichen Brandmauer gerichtete, gassenseitige Raum des dritten Obergeschosses. Er zeigt über einem Sockelgesims ein zweizoniges, gestemmtes Täfer, dem eine Ordnung von Brettpilastern überlagert ist.[241] Das wohl gleichzeitig entstandene Deckentäfer baut auf quadratnahen Feldern auf, ohne dass ein direkter Bezug zur Wandgliederung gesucht worden wäre; charakteristisch sind die kräftigen Rahmenprofile.

Von besonderer Ausstrahlung ist der Salon im Erdgeschoss – in der Literatur werden das warmtonige Nussbaumtäfer und der mächtige Kachelofen mit blauweissen Kacheln auf eindrückliche Art beschrieben.[242] Die Wandgliederung zeigt ein raffiniert rhythmisiertes Gliederungssystem im Wechsel von geradlinig geschlossenen Schmalfeldern und stichbogig abgeschlossenen Breitfeldern, die durch eine ausgeprägte Sockelzone und einen gebälkartigen oberen Wandabschluss zusammengefasst sind. Das Deckentäfer akzentuiert mit einem halbkreisförmig ausbuchtenden Milieu die Raummitte. Die stark plastisch wirkenden Profile sind bei den Türen zu den Nachbarzimmern und zu den eingebauten Wandschränken in ihrer Plastizität besonders hervorgehoben. Das Täfer hatte durch das allen Wänden entlang hinunterfliessende Wasser argen

240 Bauherrschaft: Rudolf und Viviane Fetscherin; Architekt: von Graffenried AG, Planung und Architektur.

241 Hier wie in den anderen Räumen wurde von einer sorgfältigen Untersuchung der ursprünglichen Farbgebung abgesehen und ein durchgehend in zwei Tönen fein nuancierter Farbanstrich gewählt.

242 «Wie liebte er diesen Salon an der Junkerngasse mit seinem herbstlich-honigfarbenen Getäfel, seiner Kassettendecke, seinem grossen Kachelofen, der wie ein Porzellanriff hereinragte, selber überragt von Wappen und Krone der Graffenried, – ein weisser Ofen (von diesem ein wenig bläulichen Weiss), wie sie in Holland vorkommen; darauf sah man in kleinen, aus Lorbeerkränzen gebildeten Medaillons Virgil, Cornelius Nepos, Racine und andere solche, deren Name sogar Rilke nie hat finden können. Es war die Zeit der ersten Kaminfeuer; er war da, nahe beim Kamin, den Blasbalg in den Händen haltend oder rittlings auf einem Stuhl sitzend, das Kinn über Bücher geneigt. Die Nacht ergriff die hohen Fenster, die Stille war überall, und im Garten, der in breiten Stiegen zum Fluss hinunterführte, sah man, wie die Tanne schwarz wurde.» Aus: Saint-Hélier, Monique: Souvenir de Rilke. In: Salis, Jean Rodolphe von: Rainer Maria Rilkes Schweizer Jahre. Frauenfeld, Leipzig, 1936, 162f.



Junkerngasse 41: Salon im Erdgeschoss der Aareseite mit Wand- und Deckenvertäferung in Nussbaum um 1730, Felderparkett und Aufsatzofen um 1780.

Schaden genommen. Es wurde (teils an Ort und Stelle, teils in der Werkstatt) restauriert, wobei bewusst nicht in frühere Reparaturzustände eingegriffen wurde, selbst wenn diese aus heutiger Sicht teilweise durchaus nicht optimal ausgeführt worden waren.[243] Der grosse Aufsatzofen um 1780 hatte beim Brand kaum Schaden genommen[244], das mit dem Täfer gleichzeitig entstandene Cheminée in dunkelrotem Marmor war unbeschädigt.[245] Der völlig durchnässte Parkettboden wurde mitsamt dem über den darunter liegenden Gewölben eingebrachten Füllmaterial ausgebaut und neu verlegt.

Als Beispiel für die Ausstattungen des späten 18. Jahrhunderts sei der zur Aare gerichtete Salon im ersten Obergeschoss erwähnt. Das zweizonige, gestrichene Täfer wurde an der Westwand im 19. Jahrhundert zugunsten zweier symmetrisch angeordneter Wandschränke mit dazwischenliegender Tapetenwand aufgegeben. Zur ursprünglichen Ausstattung gehören ein schlichter Tambourofen und die reiche Stuckdecke, die wie der Ofen bereits dem Klassizismus zuzuordnen ist: Eine weite Hohlkehle, begleitet von vielfältigen Profilarten, setzt den Deckenspiegel von der Wand ab.[246] Dieser wird durch ein aufwändiges Milieu akzentuiert.[247] Auch hier wurde der Parkettboden mit altem Material neu verlegt.[248]

243 Restaurator: Claudio Caviezel.

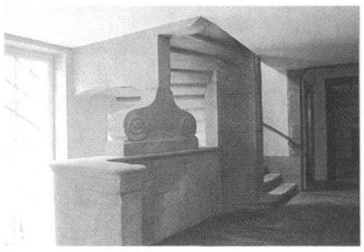
244 Kleinere Reparaturen an den Kranzkacheln wurden leider nicht von Fachleuten ausgeführt.

245 Die Einbauten des 19. Jahrhunderts wurden bewusst belassen.

246 Zur Wand: Eierstab; zum Deckenspiegel: Schafsnase, Perlstab, Rosettenfries und Faszienbündel.

247 Der Abguss des nach dem Brand nur noch in Resten erhaltenen Originals wurde fälschlicherweise nicht bündig eingesetzt.

248 Alle Parkettböden wurden leider versiegelt.



Junkerngasse 41: Stützkonstruktion am Übergang der unterschiedlichen Treppengeometrien mit liegenden Voluten.

In den Wohnräumen der Brandwohnung im dritten Obergeschoss, deren Ausstattung vollständig zerstört war, wurde – ausgehend vom Einbau eines hervorragenden Rotmarmor-Cheminées[249] – die vorbestehende Situation mit Knietäfern, Felder-Parkettböden und gestemmten Türen auf Wunsch der Bauherrschaft nachgebildet.[250] Im Treppenhaus war die barocke Oberflächengestaltung nicht wiederherstellbar. Treppenkern sowie Fenster- und Türeinfassungen erhielten einen sandsteinfarbenen Anstrich, die Wände wurden weiss gefasst[251], beibehalten und restauriert wurden die Schwarzmarmor-Imitationen des Sockels.

Die durch den Brand ausgelöste Gesamtrestaurierung des Hauses brachte in weiten Teilen eine entschiedene Aufwertung des überaus wertvollen historischen Bestands, namentlich der Intérieurs. Auch wenn als Folge des Zeitdrucks an manchen Stellen der historischen Detailausführung zu wenig Bedeutung beigemessen wurde, ist doch das Gesamtergebnis in vielen Bereichen als sorgfältige Wiederherstellung zu würdigen. Erfreulich ist namentlich auch der Umstand, dass in dieser privilegierten Lage wieder Wohnungen von grosszügigem Zuschnitt und mit hervorragenden historischen Intérieurs angeboten werden. B.F.

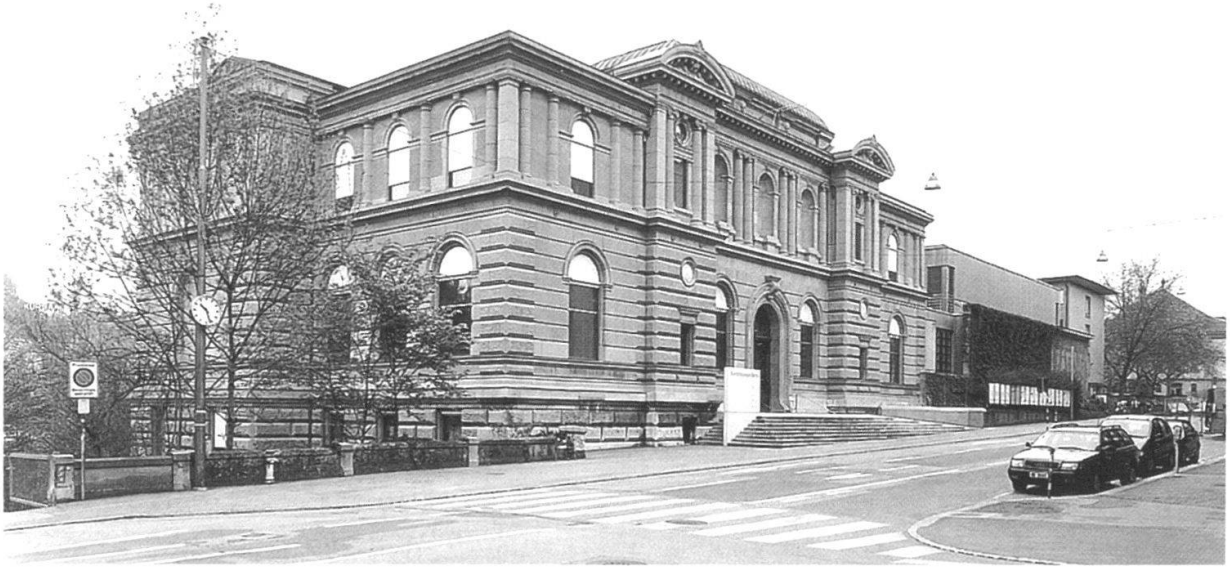
Das Berner Kunstmuseum (Hodlerstrasse 12) repräsentiert auf hohem architektonischem Niveau den systematischen Ausbau der Flanken der oberen Altstadt, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchgeführt wurde. Der Neubau geht zurück auf das grossherzige Legat des Architekten Gottfried Hebler, der sein Vermögen vollumfänglich für den Bau des Kunstmuseums zur Verfügung gestellt hatte.[252] Im Architektenwettbewerb gewann zwar Architekt Friedrich von Rütte den ersten Preis, doch wurde für die Ausführung das mit einer Ehrenmeldung ausgezeichnete Projekt des damaligen Bauinspektors Eugen Stettler vorgezogen. Der Wettbewerbsentwurf wurde in der Folge von Stettler überarbeitet und in wesentlichen Teilen modifiziert. Der Bau wurde im Frühjahr 1876

249 Aus den Beständen des Bauteildepots der Kantonalen Denkmalpflege.

250 Die Denkmalpflege hatte empfohlen, ein modernes Intérieur zu gestalten.

251 Unglücklicherweise wurde die oberste Partie des Treppenkerns, der nicht als steinsichtige Oberfläche konzipiert, sondern stets gestrichen war, sandgestrahlt.

252 Bhattacharya-Stettler, Therese: Rückblick. In: Kunstmuseum Bern 1879–1999. Der renovierte ‹StettlerBau›. Bern, 1999, 14.



Kunstmuseum, Hodlerstrasse 12: Hauptfassade des Kunstmuseums nach der Restaurierung.

begonnen, im Herbst 1878 vollendet und am 9. August 1879 eröffnet. Er war Bestandteil eines städtebaulichen Ensembles, zu dem auch das 1878 bis 1881 erbaute Naturhistorische Museum[253], das Gymnasium am Waisenhausplatz, errichtet von 1883 bis 1885, und die Anatomie (erbaut von 1833 bis 1836) gehörten; der an ihrer Stelle 1896 bis 1900 errichtete Neubau des Amthauses wahrte den Gesamtcharakter der eindrücklichen Gebäudegruppe.

Der Neubau von Eugen Stettler ist eine der beeindruckendsten Leistungen des Klassizismus in Bern, einer Architekturrichtung, deren Vertreter in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausserordentlich stark dezimiert worden sind. Der zur Aare hoch aufragende, blockartige Baukörper wirkt in seiner Hauptfront zur Hodlerstrasse als breit gelagerter, volumetrisch reich gegliederter Palast. Die Eingangspartie ist zwischen zwei Risaliten kräftig eingezogen, die Seitensäle sind als niedrigere Flügel ausgebildet. Der Eindruck des horizontal gelagerten Baus wird unterstützt durch die markante Unterscheidung zwischen dem massiv wirkenden, gebänderten und rustizierten Erdgeschoss und

253 Abgebrochen 1936 nach Fertigstellung des Neubaus von Werner Krebs und Hans Müller an der Bernastrasse 15.

dem Obergeschoss, das mit toskanischen und ionischen Halbsäulen und Pilastern, mit Rundbogennischen[254] und verschiedenen Fensterformen, mit kräftigem Stockwerk- und Kranzgesims und mit bekrönenden Segmentgiebeln gegliedert ist. Für die Wirkung des Kunstmuseums im Stadtganzen ist auch die reich gestufte Dachlandschaft mit Kuppeln und Walmdächern aus Kupferblech und Oberlichtern bedeutsam. Auf der Ostseite wurde 1932 bis 1936 ein Anbau nach dem Projekt von Karl Indermühle erstellt, der jedoch von Otto Rudolf Salvisberg ausgeführt wurde. Für die Realisierung des Erweiterungsbaus durch das Atelier 5 wurde er 1981 bis 1983 mit Ausnahme der Strassenfront abgebrochen.

254 Darin aufgestellt 1895 die Allegorien von Malerei, Bildhauerei und Architektur von Karl Alfred Lanz.

Die Restaurierung des ‹Stettler-Baus› liess lange, zu lange auf sich warten.[255] Eine Sanierung war bereits als dringlich erkannt worden, als der ostseitige Erweiterungsbau errichtet wurde, war indessen aus politischen Gründen zurückgestellt worden; wegen der dringenden bautechnischen Sanierung dieses Neubauteils[256] musste die Restaurierung des Altbaus erneut hinausgeschoben werden. Im Vordergrund der nun durchgeführten Arbeiten standen Verbesserungen für die Konservierung der Kunstwerke, für die Besuchenden und den Betrieb, doch wurde auch der Restaurierung des Gebäudes selber und der Erhaltung seiner architektonischen Qualitäten gebührendes Gewicht zugemessen.

255 Bauherrschaft: Museumskommission Kunstmuseum Bern; Projektleiter: Heinrich Mücher; Architekt: Heinz Spörri.

256 Denkmalpflege in der Stadt Bern 1993–1996 (wie Anm. 31), 156f.

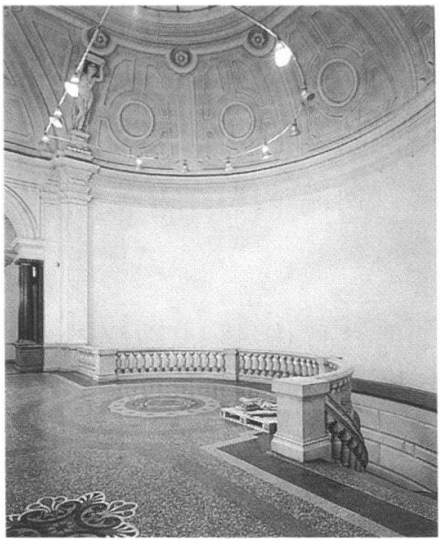
Die *Fassaden* waren in einem ausserordentlich schlechten, teilweise gefährlichen Zustand, der indessen lediglich die architektonischen Gliederungen, nicht aber die statisch relevante Grundsubstanz betraf. Es wurden nur diejenigen Massnahmen durchgeführt, die technisch notwendig erschienen, um die grösstmögliche Erhaltung der historischen Bausubstanz zu gewährleisten; ästhetisch motivierte Erneuerungen unterblieben aus denkmalpflegerischen wie aus finanziellen Gründen.[257] Der Sandsteinersatz wurde im Wesentlichen auf die horizontalen und vertikalen Architekturgliederungen beschränkt. Vor allem Wasser führende Teile wie Stockwerkgurte und Bankgesimse wurden

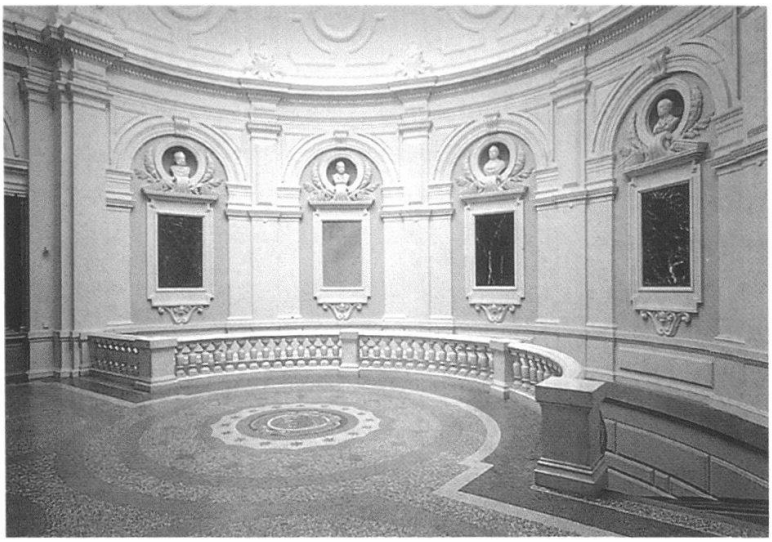
257 Keller, Jürg: Denkmalpflegerische Aspekte der Sanierung. In: Kunstmuseum Bern 1879–1999. Der renovierte ‹Stettler-Bau›. Bern, 1999, 14.

annähernd durchgehend neu eingesetzt, die übrigen Architekturgliederungen lediglich gereinigt. Bei der Sanierung wurde Wert auf die Hierarchie der Fassaden gelegt: Die Eingangsfront mit ihrer reicheren Gliederung und ihrer wichtigen Stellung im Stadtganzen erforderte weiter gehende Massnahmen als die abgewendete Aareseite. So mussten an der Hauptfassade einzelne Bildhauerelemente, insbesondere diejenigen im Dachbereich, vollständig erneuert werden; kleinere plastische Elemente wurden aufmodelliert. Ein heikles, zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Berichts nicht gelöstes Problem stellen die drei Statuen *Allegorien der Schönen Künste* von Karl Alfred Lanz dar, die gemäss Restaurierungskonzept nur gereinigt werden sollten. Eine genauere Untersuchung zeigte indessen einen beunruhigend schlechten Zustand des inneren Steingefüges. Da die Mittel für eine umfassende Konservierung oder allenfalls für einen Ersatz fehlten, wurden die drei Skulpturen vorderhand in ein geschütztes Atelier verbracht – es werden Mittel und Wege zu suchen sein, um sie wieder an ihrem angestammten Platz aufstellen zu können.

Von besonderer Bedeutung für die Gestaltung sowohl des Äussern wie auch des Innern sind die grossflächigen, einfachverglasten *Eichenfenster,* die noch im Originalbestand vorhanden sind. Es gelang, eine Konstruktion zu entwickeln, welche den auch durch die neue Klimatisierung gesteigerten technischen Anforderungen genügt, ohne die vor allem im Innern bedeutsame gestalterische Wirkung zu beeinträchtigen. Gegen aussen wurde eine Zweitverglasung vorgesetzt, in die auch der Sonnenschutz mit Stoffstoren integriert ist; dieses ‹Vorfenster› verändert die Fassaden zwar beträchtlich, ist indessen auch Ausdruck völlig veränderter Ansprüche, wie sie heute an ein Museum gestellt werden.

Seit der Erstellung des östlichen Neubaus war die *Eingangspartie* als höchst unbefriedigend empfunden worden. Ein schlecht benutzbarer Windfang, enge Garderoben, völlig ungenügende Toilettenanlagen, ein





Hodlerstrasse 12: Treppenhalle im ersten Obergeschoss vor und nach der Wiederherstellung.

unzumutbarer Zugang für Gehbehinderte und generell beengende Verhältnisse trugen dazu bei. Dank einer grosszügigen Vergabung[258] war es möglich, den Eingangsbereich neu zu konzipieren, ohne dass dabei wertvolle Substanz geopfert werden musste. Die Nebenräume wurden im erweiterten Untergeschoss grosszügig disponiert, in der Eingangshalle wurde der Windfang entfernt, und der äussere Zugang wurde mit einer Rampe und einem kleinen Vorplatz vor der Eingangstüre ergänzt.

Im selben Gesamtzusammenhang steht auch die Wiederherstellung der *Treppenhalle*, des Kernraums des Museums, die in den 1950er-Jahren arg verstümmelt und in den letzten Jahrzehnten kaum mehr benutzt worden war. Aufgrund alter Plangrundlagen, namentlich einer aquarellierten Entwurfszeichnung von Eugen Stettler sowie teils aussagekräftigen, teils aber lediglich rudimentären Belegen am Bau gelang es, die verlorenen Architekturgliederungen mit annähernder Genauigkeit wiederherzustellen. Die Befunde zur ursprünglichen Farbigkeit dagegen waren so spärlich, dass eine neue Farbgebung entwickelt wurde. In den Rundnischen wurden die früher entfernten fünf Büsten bedeutender Museumsgönner aufgestellt.

In den *Ausstellungsräumen* waren im Verlauf der Jahrzehnte viele Ausstattungsteile verloren gegangen und einschneidende Veränderungen am Raumkonzept

258 Rudolf und Jacqueline von Graffenried.

sowie an den Belichtungsverhältnissen vorgenommen worden. Das Restaurierungskonzept ging davon aus, die noch vorhandene Ausstattung wie Terrazzoböden, Knietäfer, Türen, Fenster und Stuckarbeiten zu erhalten, Ergänzungen im kleinen Rahmen vorzunehmen, grobe Veränderungen am ursprünglichen Konzept jedoch zu korrigieren. Die Wiederherstellung des grossen Oberlichtsaals im ersten Geschoss, der in drei Einzelräume unterteilt worden war, ist ein ebenso entscheidender Gewinn für die Raumstruktur wie die Öffnung des Südwestsaals im Erdgeschoss[259] für den Museumsrundgang, der damit wieder nach dem ursprünglichen Konzept eingerichtet werden kann. Bedeutsam ist auch die Öffnung vermauerter Fenster in den Obergeschossen. Für die Wandbehandlung der Ausstellungssäle wurde ein neues Konzept mit verschiedenen, teils intensiven Bunttönen entwickelt.[260]

Die nach jahrzehntelangem Zuwarten endlich durchgeführte Restaurierung des ‹Stettler-Baus› hat zu einem aussen wie innen überzeugenden Ergebnis geführt. Die Museumsfassade erstrahlt nicht in neuem Glanz – sie ist zwar technisch einwandfrei gesichert, zur Unkenntlichkeit verwitterte Teile sind erneuert worden, und doch hat sie einen grossen Teil ihrer Altersspuren bewahrt. Im Innern ist dem Altbau im Eingangsbereich und in der wiederhergestellten repräsentativen Treppenhalle sowie mit der Rückführung und Neugestaltung der Ausstellungssäle viel von der Würde des historischen Museumsbaus zurückgegeben worden – eine gute Voraussetzung für einen modernen Museumsbetrieb. B.F./J.K.

Die Villa Alpenegg (Alpeneggstrasse 14) steht auf der Kante des lang gezogenen Abhangs, der sich von der ehemaligen Bastion Hohliebe, der heutigen Grossen Schanze, bis zum Bierhübeli und hinunter auf die Schützenmatte erstreckt. Der Ort trug im Lauf der Jahrhunderte verschiedene Namen, die auf Nutzung und Besitzerschaft Rückschlüsse zulassen. Aus dem ‹Rennacker›, hervorgegangen aus ‹Rainacker›, entstand

259 Früher befand sich dort die Buchhandlung.

260 Egbert Moehsnang, Schüpfen.

im 18. Jahrhundert nach den damaligen Besitzern die Bezeichnung ‹Martin Rain›, im 19. Jahrhundert schliesslich ‹Martinsrain›. Nach dem Einmarsch der französischen Truppen 1798 begann die Abtragung der Stadtbefestigung, und die Stadt öffnete sich gegenüber dem Land nicht nur rechtlich, sondern auch baulich.

Die Villa Alpenegg entstand in dieser Zeit des langsamen Wachstums der Stadt in die Quartiere. Der Müller-Plan von 1797–1799 zeigt an der Stelle des heutigen Baus ein älteres Landhaus. 1825 erwarb der Bankier Johann Friedrich Schmied die Liegenschaft und erstellte die heutige klassizistische Villa. Der Architekt ist unbekannt; in Anbetracht der stilistischen Formensprache könnte das Werk dem bedeutenden Berner Baumeister Johann Daniel Osterrieth zugeschrieben werden.

Aufgrund der Unregelmässigkeiten der Kellerfenster bezogen auf die Fensterachsen des Neubaus wird angenommen, dass der Keller des Vorgängerbaus übernommen wurde. Falls diese Vermutung zutrifft, würde die knappe Gebäudetiefe des Kernbaus mit seinem auf dem Müller-Plan erkennbaren Vorgänger übereinstimmen.

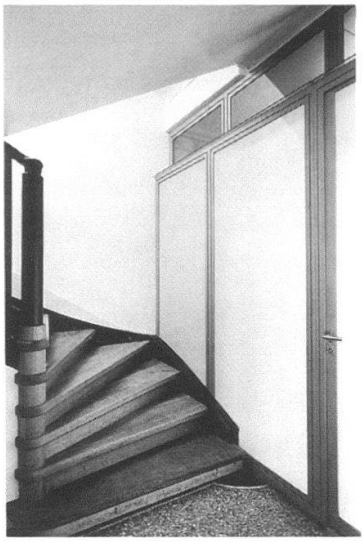
Bis zum grossen Umbau von 1895 bis 1900 war die zweigeschossige Villa in der traditionellen bernischen Ausprägung mit einem geknickten Walmdach gedeckt (mit aufgeworfenen Giebeln in der Mitte der Längsseiten und mit Lukarnenaufbauten in den Stirnfächern). Gartenseitig standen zwei symmetrisch angeordnete, von dorischen Sandsteinsäulen getragene Peristyle. Die vier Säulen des Südperistyls sind heute noch vorhanden, die zwei in der Gebäudemitte stehenden Säulen wurden vermutlich beim Abbruch des Nordteils dorthin versetzt. Mit seinen damals sieben Wohnräumen war das Gebäude eher klein. Es zeichnete sich jedoch durch seine prominente Lage, die einfache Eleganz des klassizistischen Gesamtentwurfs sowie durch seine hellen und sonnigen Räume aus.

Mit dem Bau des Landhauses wurde ein zweistufiger, terrassierter Zier-, Nutz- und Obstgarten angelegt. Wohl mit dem Umbau Ende des 19. Jahrhunderts

Alpeneggstrasse 14: Strassenansicht nach der Fassadenrestaurierung.

entstand der heute noch weitgehend erkennbare ‹englische Garten› mit gewundener Wegführung. Damals zählte zur historisch wertvollen Gesamtanlage auch das Gesindehaus Alpeneggstrasse 10. Die angesprochene Umbauphase wurde 1895 bis 1900 vom damaligen Besitzer Joseph Ferdinand Eduard Wagner-Zahnd veranlasst. Die äussere Erscheinung wurde durch den Ausbau auf der Längsseite mit den beiden im Bereich des Peristyls angeordneten, zweigeschossigen Anbauten und mit der dazwischengefügten Terrasse stark verändert. Das Nordperistyl wurde vollständig abgebrochen (die Sandsteinsäulen tragen heute die Terrasse), das Südperistyl wurde erdgeschossig mit einer Verglasung eingefasst. Unter der Terrasse entstand zu einem späteren Zeitpunkt ein störender Anbau. Der Zustand des Äussern und die innere Raumstruktur der Villa sind im Wesentlichen bis heute erhalten geblieben. Die Bodenbeläge (Parkette und Terrazzo) in den Wohngeschossen wurden im Lauf der Zeit ersetzt, die Ausstattungen (Cheminées, Wandschränke, Täfer, Tür- und Fenstergewände, Deckenstuck) hingegen blieben – abgesehen von einer farblichen Neufassung – weitgehend unverändert.

Aus der Erbengemeinschaft Wagner-Wagner-Scheffer-Bauer gelangte die Alpenegg-Besitzung an die Einwohnergemeinde Bern. Nach langjähriger Vermietung



Alpeneggstrasse 14: Umgebaute originale Eichentreppe mit neuem Wohnungsabschluss im Erdgeschoss.

wurde die Villa an zwei Familien im Baurecht abgegeben.[261]

In einem ersten Schritt erfolgte 1997 die notwendige Instandstellung des Innern. Die Bearbeitung der Parkettböden, die Malerarbeiten und auch die Sanierung der Sanitärbereiche und Elektroinstallationen respektierten vorbildlich die historische Substanz. Mit einem Umbau der originalen Eichentreppe im untersten Bereich konnte unter Wiederverwendung der Tritte eine modern gestaltete Wohnungsabtrennung realisiert werden. Diese Massnahme ermöglichte ohne weitere Eingriffe die geschossweise Aufteilung des Gebäudes.

Die denkmalpflegerische Instandstellung stand auch bei den 1998 in Angriff genommenen Arbeiten am Äussern im Zentrum der Bemühungen. Wichtige Elemente wie die Sandsteinsäulen, die originale Befensterung (von 1830 und 1895), Teile des Schindelmaterials, die vorhandenen Biberschwanzziegel und die Jalousieläden wurden wieder verwendet oder repariert. Wo eine Erhaltung bautechnisch nicht mehr möglich war, wurden die Elemente nach Befund am Original ersetzt oder repariert. Die Farbgebung richtete sich nach den restauratorischen Untersuchungen. Die südseitige Terrasse wurde von der äusserst unpassenden Überdachung aus Kunststoffwellplatten befreit, was die Wiederherstellung des Dreiecksgiebels in seiner ganzen Erscheinung zur Folge hatte. Der neu geschaffene Treppenabgang zum Garten, der eine unabhängige Erschliessung des Obergeschosses sicherstellt, entspricht der inneren Trennung aus Stahl und Glas. Aus der Sicht der Denkmalpflege war dies eine akzeptable, wenn auch nicht zwingende Massnahme.

Die Arbeiten wurden durch die Architekten mit grossem Fachwissen und mit viel Verständnis und Respekt für die historisch wertvolle Bausubstanz begleitet und ausgeführt. Mit dieser Instandsetzung ist die Villa Alpenegg als qualitätvolle Vertreterin einer klassizistischen Campagne aus dem frühen 19. Jahrhundert der heutigen, aber auch späteren Generationen erhalten geblieben. M.W.

261 Bauherrschaft: Familien Hächler und Siegenthaler; Architektengemeinschaft: Martin Saurer, Albrecht Spieler, Münsingen.

Alpeneggstrasse 10: Strassenansicht mit instand gestellter Fassade und wieder aufgebautem Dach mit Biberschwanzziegeln.

Der typologisch wertvolle, klassizistische Riegbau ALPENEGGSTRASSE 10 gehörte ursprünglich als Bedienstetenhaus zum Landsitz der Villa Alpenegg. Das Gebäude besteht aus zwei unterschiedlichen Hausteilen. Die ‹Alpenegg› ist bereits auf dem Müller-Plan von 1797–1799 erkennbar; eingezeichnet sind der Vorgängerbau der heutigen Alpeneggstrasse 14 und der heute noch erhaltene Südteil der Alpeneggstrasse 10. Um 1855 erweiterte der damalige Besitzer des Landguts, Johann Friedrich Schmied, das Gebäude zur heutigen Grösse. Der zur Strasse traufständige Riegbau ist westseitig und südseitig mit Holzschindeln verrandet. Nach Norden verdeckt der mit Vertikalbrettern verschalte Anbau die Fassade über zwei Geschosse.[262] Ostseitig ist der Rieg teilweise sichtbar, teilweise von einem späteren Verputz überdeckt. Die beiden dreiachsigen Hauptfassaden zeigen unterschiedliche Niveaus. Der ältere Südteil umfasst drei Geschosse im Westen und vier auf der östlichen, tiefer liegenden Gartenseite. Der Nordteil hingegen ist mit zwei Geschossen im Westen und drei im Osten sowie einem für die damalige Zeit hohen Kniestock ausgestattet. Das Dachfussprofil wird an der südlichen Stirnseite durchgeführt und beschreibt zusammen mit den Dachlinien ein Dreieck. Die Gebäudeecken werden durch Brettlisenen akzen-

262 Die Giebelseite zeigt das Riegwerk.

Alpeneggstrasse 10: Ausgebranntes Dachgeschoss mit statisch tragfähig gebliebener Holzkonstruktion.

tuiert. Das mit Biberschwanzziegeln gedeckte Satteldach überdeckt ohne Absatz beide Gebäudeteile. Die Erschliessung erfolgt über die ursprüngliche, innere Wendeltreppe des Südteils, zusätzliche Treppenläufe führen in den jüngeren Nordteil. Die Wohnräume sind ostseitig zum Garten mit Blick auf die Stadt angeordnet, die Küchen und Aborte, später auch die Bäder, zur Strasse hin.

Das Bedienstetenhaus kam zusammen mit dem Herrschaftshaus in den Besitz der Einwohnergemeinde Bern. Nach jahrzehntelanger Vermietung ohne Unterhalt und bauliche Veränderung wurde es der damaligen Mieterschaft im Baurecht abgegeben.[263] Noch vor Unterzeichnung des Baurechtsvertrags brannte der Dachstock im Mai 1997 vollständig aus. In den unteren Geschossen entstand zudem erheblicher Schaden durch die grosse Menge Löschwasser.[264] Aufgrund der beim Junkerngass-Brand 1997 gemachten Erfahrungen wurden unverzüglich wertvolle Ausstattungen wie Decken-, Wandtäfer, Parkette, Einbauschränke usw. ausgebaut und ein Notdach erstellt. In der Folge wurde das Projekt, insbesondere im Bereich des Dachgeschosses, durch die Architekten überprüft.[265]

Im Frühjahr 1998 konnte nach der Verteilung der Mehrkosten und der Unterzeichnung des Baurechtsvertrags mit dem Umbau begonnen werden. Der vollständig zerstörte Dachstuhl wurde in Form und Konstruktion originalgetreu mit Massivhölzern nachgebildet. Das *Äussere* des Gebäudes wurde im Dachbereich mit je zwei neuen, sorgfältig gestalteten Lukarnen auf beiden Dachflächen ergänzt. Die Kamine blieben erhalten, und die Berner Hüte wurden ergänzt respektive repariert. Das Dach erhielt entsprechend der ursprünglichen Ausführung eine Eindeckung mit Biberschwanzziegeln. Der nördliche, mit Vertikalbrettern verkleidete Anbau wird neu als Wohnraum und Terrasse genutzt. Diese Veränderungen durch das Flachdach und das filigrane Geländer fügen sich gut in die Architektur des Hauptbaus ein. Die zusätzlichen, hochrechteckigen Nordfenster sind als neue, unaufdringliche Elemente

263 Bauherrschaft: die 1991 gegründete Wohnbaugenossenschaft ‹Opossum›.

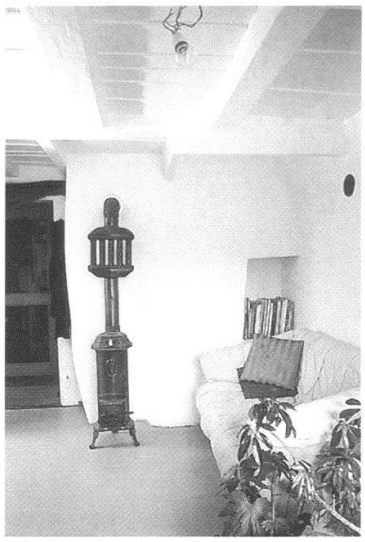
264 Die Brandursache konnte nicht mit Sicherheit eruiert werden.

265 Architektengemeinschaft Alpenegg: Viktor Hirsig, Tilman Rösler, Marc Schneider.

in die Fassade eingesetzt. Auf der südlichen Stirnseite wurden für die Obergeschosse zwei übereinander liegende Balkone dem Gebäude vorgestellt. Die ebenfalls feingliedrige, auf das Notwendige dimensionierte Konstruktion tritt als zeitgenössisches Architekturelement ablesbar in Erscheinung. Es bewahrt die ursprüngliche Fassadierung mit den eng zusammengerückten Fensterachsen, den geschlossenen Seitenflächen und dem dreieckförmigen Giebelfeld. Die Farbigkeit wurde nach restauratorischen Untersuchungen[266] weitgehend wiederhergestellt. Der vermutete lasierende Anstrich am Riegwerk und auf der Bretterschalung blieb erhalten. Die alten Fenster wurden so weit wie möglich repariert; neue Fenster sind als Holzkonstruktion mit Doppelverglasung ausgeführt.

Die Sanierung des *Innern* erfolgte wegen des Brandes tief greifender als ursprünglich vorgesehen. Im nördlichen Hausteil fielen nahezu sämtliche Gipsdecken dem Löschwasser zum Opfer; sie wurden durch einfache neue Decken, teilweise mit Randprofilen, ersetzt. Die demontierten Decken- und Wandtäfer sowie die Parkette fanden eine fachgerechte Wiederverwendung. Das zuvor mit zwei Mansarden und als Estrichfläche genutzte Dachgeschoss wurde vollflächig bis zur Kniewand als Wohnung ausgebaut, ebenso der ursprünglich unbeheizte Nordanbau im Erd- und ersten Obergeschoss. Dabei konnten die vom Brand verschonten Bretterdecken und -böden mit Breiten von bis zu einem halben Meter beibehalten und wieder verwendet werden. Die strassenseitigen Lauben des Südhauses blieben in ihrer Struktur und Dimension erhalten. Anstelle der ursprünglichen Aborte wurden Duschen, Toiletten und Waschräume eingebaut. Besonders zu erwähnen ist die originale, wohl aus dem 18. Jahrhundert stammende Wendeltreppe mit Eichentritten und -spindel. Sie blieb von Brand und Löschwasser zum grössten Teil unbeschadet.

Das Gebäude weist heute vier Wohneinheiten mit insgesamt 23 Räumen auf.[267] Die Wohnbaugenossenschaft beziehungsweise die jungen Genossenschafts-



Alpeneggstrasse 10: Umgenutzte Küche im Südteil mit Etagenholzfeuerung und ablesbar erhaltener Rauchhutte.

266 Restaurator: Andreas Schneider.

267 Eingerechnet sind die grossen Wohnküchen und der Gemeinschaftsraum im Kellergeschoss.

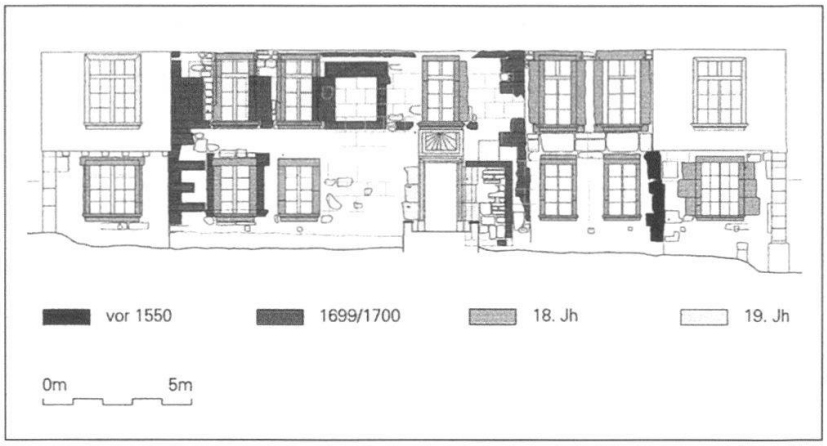
mitglieder haben mit viel Zuversicht, Beharrlichkeit und einem grossen Teil Eigenleistung ein einzigartiges Baudenkmal für ihre kollektive Wohnform beispielhaft bewahrt. Diese Leistung verdient hohe Anerkennung. Sie beweist, dass die üblicherweise beschrittenen Wege bisweilen verlassen werden können und dass man es mit bestem Erfolg auch ‹anders› machen kann. M.W.

Das MANUELGUT (Stadtbachstrasse 36) ist das älteste Gebäude im Stadtbachquartier und gehört zu den wenigen ehemaligen Landgütern, die sich auf Stadtgebiet erhalten haben.[268] Zur frühen, möglicherweise ins Hochmittelalter zurückreichenden Baugeschichte brachte eine vom Archäologischen Dienst Anfang 1998 durchgeführte Grabung interessante Aufschlüsse.[269] Ein bescheidenes Rebhaus oder ein Wohnturm wurde um 1545 zum repräsentativen, spätgotischen Landsitz ausgebaut. Im Jahr 1700 erwarb Junker Franz Ludwig Manuel (1666–1721), Schwiegersohn Niklaus von Diesbachs, das stadtnahe Landgut und baute es noch im selben Jahr zur barocken Campagne um. Im 18. Jahrhundert erhielt die Hauptfassade im Wesentlichen die heutige Befensterung. Im 19. Jahrhundert wurden die Proportionen des Gebäudes mit einem Dachausbau erstmals nachteilig verändert. Weitere Um- und rückwärtige Anbauten folgten im 20. Jahrhundert. Sie gingen mit dem Verlust eines Grossteils der historischen Bauausstattung einher und verunstalteten das Gebäude stark. Ein Brandfall verursachte 1992 weitere grosse Schäden.[270] Die 1997/98 durchgeführte Gesamtrenovation konnte den Herrenstock des ehemaligen Manuelguts auf Dauer sichern. Trotz bewegter Baugeschichte, tief greifender Veränderungen und bedeutender Brandschäden sind wichtige Bestandteile des historisch gewachsenen Baukörpers erhalten geblieben. Die Fassaden und andere Wandstrukturen, alle Bodenkonstruktionen, vereinzelt auch Ausstattungsteile und dekorativ bemalte Oberflächen wurden gerettet und in die Gesamterneuerung einbezogen.

268 Schindler, Magdalena: Das Manuelgut, eine bauhistorische Untersuchung. Praktikumsarbeit bei der Städtischen Denkmalpflege. Bern, 1989.

269 Ein ausführlicher Bericht zur Grabung an der Stadtbachstrasse 36 ist in der Reihe ‹Archäologie im Kanton Bern. Fundberichte und Aufsätze› vorgesehen.

270 Das über der Brandruine errichtete Notdach bot der wertvollen Altbausubstanz, die den Brand überstanden hatte, provisorischen Schutz.



Manuelgut, Stadtbachstrasse 36: Bauphasenplan der Hauptfassade an der Stadtbachstrasse (Aufnahme: Albrecht Spieler).

Erste Gespräche mit der Denkmalpflege über eine Sanierung des Herrenstocks gehen ins Jahr 1989 zurück.[271] Sie plädierte – nebst der Erhaltung der historischen Baustrukturen und Ausstattungen – für eine Aufwertung des Äussern, insbesondere für die Wiederherstellung der ursprünglichen Dachform. Diese Anliegen wurden mit dem 1990 eingereichten Baugesuch teilweise berücksichtigt, das einen Rückbau der östlichen Dachfläche und den Abbruch der nordseitigen Anbauten vorsah. Die verlorene Nutzfläche sollte durch einen dreigeschossigen, turmartigen Neubau, neue hofseitige Gewerbebauten, ferner durch die Unterkellerung des Altbaus und eine Ausnahmeregelung vom Nutzungszonenplan kompensiert werden.[272] Privatrechtliche Schwierigkeiten mit Näherbaurechten führten zur Sistierung des Baugesuchs und zu einer Neuplanung, die auch das weitere Areal, einschliesslich der Häuser Stadtbachstrasse 26, 38 und 38A, umfasste.[273] Die Bauarbeiten zur Erneuerung des Altbaus begannen Ende 1997 und wurden 1998 abgeschlossen.[274]

Im *Innern* war der sorgfältige Umgang mit den wenigen noch vorhandenen, wertvollen Ausstattungs- und Bauteilen oberstes Ziel. Sie sollten wo möglich in die Neuausstattung einbezogen werden, was allerdings nicht immer gelang.

Im Erdgeschoss der ehemaligen Westfassade wurden vor Baubeginn Reste eines Zwillingsfensters sorgfältig ausgebaut, vom Steinhauer ergänzt und anschliessend

271 Bauherrschaft: Erbengemeinschaft Leutenegger; Architekt: Lang + Lerch.

272 Dem Überschreiten der zulässigen Gewerbenutzung wurde im November 1990 auf Gesuch hin stattgegeben, jedoch an die Bedingung einer denkmalpflegerischen Veränderungsbeschränkung des Äussern geknüpft.

273 Architekt: Burckhardt + Partner AG.

274 Generalunternehmung Frutiger AG.

wieder eingebaut. Die nordseitige, in Rieg erbaute Laubenfassade mit zwei Zwillingsfenstern liess sich trotz der Unterkellerung erhalten, ist allerdings nicht sichtbar. Die Fundamente des Wohnturms und Teile eines jüngeren Treppenturms sind in das neue Untergeschoss integriert. Es handelt sich um die ältesten, sichtbar erhaltenen Zeugen einer mittelalterlichen Besiedlung des Stadtbachquartiers. Unerwartet war die Aufdeckung zweier annähernd vollständig erhaltener Balkendecken im Erdgeschoss des ostseitigen Gebäudeteils. Ihre Restaurierung war unbestritten, obschon ihnen der Kontext der ursprünglichen Räume heute fehlt.[275] Die Reparatur der bloss oberflächlich vom Brand geschädigten, breiten, einläufigen Sandsteintreppe erwies sich als unproblematisch.

275 Restaurator: Bernhard Maurer.

Im ersten Obergeschoss haben sich Fragmente einer einfachen, architekturbegleitenden Malerei des frühbarocken Um- und Erweiterungsbaus erhalten; sie werden heute von der Neuausstattung verdeckt. Zwei nach dem Brand demontierte und eingelagerte Täfer wurden wieder eingebaut, allerdings unter Verzicht auf die Täferrückwand.[276]

276 Ein weiterer Täferraum des späten 19. Jahrhunderts erlitt durch das Löschwasser Totalschaden.

Die Gebäudehaut ist neu. Der jüngere, wohl Anfang des 20. Jahrhunderts aufgezogene Fassadenputz war wegen des hohen Perfektionsanspruchs der Bauherrschaft nicht zu halten. Entgegen der Meinung der Denkmalpflege wurde er mit dem darunter liegenden Putz des 18. Jahrhunderts entfernt und durch einen neuen Kalkputz ersetzt. Der positive Aspekt dieser Massnahme bestand darin, die unverputzte Fassade als Dokument einer langen und bewegten Baugeschichte in einer Planaufnahme festhalten zu können.[277] Dabei lokalisierte man den bis ins 18. Jahrhundert benutzten Hauseingang, der mit einer Sonnenuhr ausgestattet war.[278] An Steinhauerarbeit war zunächst nur der Ersatz des grössten Teils der Fensterbänke vorgesehen; die sehr stark abgewitterten Gewändestände zogen jedoch weiter gehende Massnahmen nach sich. Die vollständige Erneuerung des Eingangsportals und des darüber liegenden Fensters wie auch das Scharrieren

277 Aufnahme der Südfassade im Massstab 1:50 durch Albrecht Spieler, Münsingen.

278 Im neuen Verputz ist die Uhr ausgespart, ihre Restaurierung steht noch aus.

der verbliebenen Fenstereinfassungen waren hauptsächlich ästhetisch begründet. Beim Neubau des Dachs misslang die Bauausführung des fassadierten ersten Dachgeschosses. Die Anordnung der Fenster erfolgte zu tief, was zu einer bedauerlichen Fehlproportionierung der Hauptansicht geführt hat. Auf der Ostseite wurde das Peristyl mit neuen Sandsteinsäulen wiederhergestellt, wobei der Kalksteinsockel ihre Proportion ungünstig beeinflusst. Von den zwei aus dem 18. Jahrhundert stammenden, nordseitigen Fenstern wurde eines restauriert, das zweite ging während den Umbauarbeiten verloren. Die Mehrheit der Fenster datiert aus dem 19. Jahrhundert und hatte in den Jahren nach dem Brand so stark gelitten, dass ihr Ersatz unumgänglich war. Sie wurden mit glastrennenden Sprossen und in den südorientierten Räumen mit den alten Verschlüssen ausgeführt.

Die weitere Existenz und die Zukunft des Manuelguts war über Jahre hinweg von grossen Unsicherheiten geprägt. Es ist daher erfreulich, dass mit der umfassenden Erneuerung des Altbaus die möglicherweise ins 14. Jahrhundert zurückreichende Geschichte des Gebäudes auch in materieller Hinsicht mit substanziellen Zeugnissen gesichert werden konnte. Es bleibt zu hoffen, dass die für das Areal vorliegende Planung unter Einbezug der angrenzenden Nachbarbauten in den nächsten Jahren umgesetzt werden kann. J.K.

Stadtbachstrasse 36: Türklopfer als Dionysoskopf mit Bocksfüssen, um 1770. Bis 1931 an der Haustüre, seitdem im Bernischen Historischen Museum (Inventar-Nr. 21284).

Das Wohn- und Stallgebäude des HOPFGUTS (Munzingerstrasse 17) wurde 1904 durch den Berner Architekten Hugo von Linden für die Gutsbesitzerin Elisabeth Hopf-Stucki erbaut. Der Bauplatz liegt am Fuss südwestlich des Hügels, auf dem 1917 bis 1919 die Friedenskirche von Karl Indermühle zu stehen kam. Aus derselben Zeit wie die Kirche stammen das benachbarte Munzinger-Schulhaus und die angrenzende, um den Hügel angelegte, gartenstadtähnliche Wohnbebauung. Das landwirtschaftliche Gebäude bestand ursprünglich aus dem heute erhaltenen Wohnteil, aus einem grossvolumigen Stall- und Scheunenteil und

einer – von der höher gelegenen Nordseite (später Friedensstrasse) erschlossenen – Bühneneinfahrt mit darunter liegendem Schweinestall. Das im Grundriss zirka 32 auf 13 Meter grosse und ungefähr 13 Meter hohe Gebäude zeichnete sich durch eine die Dachfläche überragende Brandmauer zwischen Wohn- und Ökonomieteil aus. Erst nach der Fertigstellung wurde der Bau 1907 durch Schopf-, Stall- und Remisenbauten erweitert. Am Wohnteil wurde 1913 ein Verandaanbau gegen Südwesten erstellt und später mit Holzfenstern geschlossen.

Die kurz vor 1990 mit einem Verkauf eingeleitete Überbauungsplanung des gesamten Guts sah anfänglich den Totalabbruch des Gebäudes vor. In intensiven Gesprächen zwischen den beauftragten Planern und Architekten[279] und der Denkmalpflege wurde versucht, das ursprüngliche Wohn- und Stallgebäude als Zeuge landwirtschaftlichen Bauens in einem städtischen Kontext zu erhalten. Auch sollte der wichtige Freiraum zwischen der tief liegenden Ebene und dem Hügel mit der Friedenskirche gesichert werden.

279 Heinz Schenk und Partner.

Die Tatsachen, dass es sich um eingezontes Bauland handelte, dass die grossen Volumen von Stall und Scheune schlecht hätten umgenutzt werden können und dass die bauliche Ausnutzung der Parzelle mit den bestehenden Bauten wirtschaftlich uninteressant gewesen wäre, führten zur Erhaltung des baulich eigenständigen Wohnteils und zum Abbruch der Ökonomiegebäude. Auf diesem Parzellenteil entstand neu eine eher nüchterne, der damaligen schweizerischen Agglomerationsarchitektur angepasste Büro-, Geschäfts- und Wohnsiedlung.

Der (abgebrochene) Stallteil war mit einem weit auskragenden Krüppelwalmdach gedeckt gewesen. Mit einem Querfirst schloss der dreigeschossige Wohnteil den ursprünglichen Baukörper gegen Südosten ab; die Kopfsituation wird an den Fassaden durch Krüppelwalm und Ründe mit Dachgeschossbalkon ausformuliert. Die bäuerliche Gestaltung im Dachbereich wird in den Vollgeschossen von einer städtischen, his-

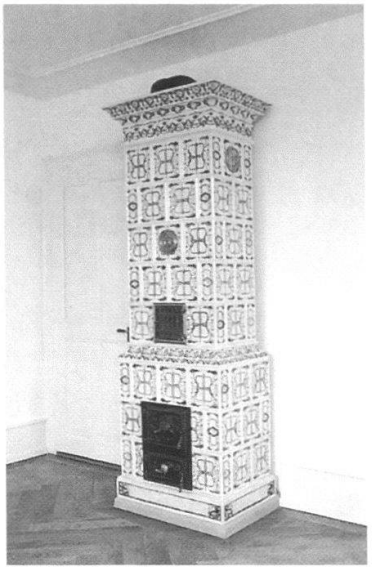
Hopfgut, Munzingerstrasse 17: Restauriertes Gebäudeäusseres mit rekonstruierter Dachform und neu erstelltem, unpassendem Anbau.

torisierenden Fassadierung mit quadrierten Ecklisenen abgelöst. Die eigentliche Stirnseite ist, unter aufgeworfenem Dach, ebenfalls mit einem Balkon ausgestattet. Die beiden darunter liegenden Konsolen-Balkone mit Massivplatte und Metallgeländer orientieren sich an den um die Jahrhundertwende entstandenen Reihenmiethäusern in den Aussenquartieren der Stadt. Auch im Innern weist der Wohnteil die architektonischen Qualitäten eines gutbürgerlichen, städtischen Miethauses auf. Die grosszügig bemessenen Räume sind mit Stuckaturen (ausgenommen im Dachgeschoss), Parkettböden, reichen Schreinerarbeiten und besonders schönen Kachelöfen mit Reliefmotiven ausgestattet.

Um die Grundrissstruktur und Ausstattungen des alten Wohnteils schonen zu können, wurde ein an die Brandmauer angebauter Badezimmer- und WC-Trakt realisiert. Dieser neue, dreigeschossige Anbau ist bedauerlicherweise von geringer architektonischer Qualität und beeinträchtigt den historischen Altbau.[280]

Nach Erstellung des Anbaus erfolgte 1998 in einem zweiten Schritt die Instandstellung der Gebäudehülle des Wohnteils. Das Dach, die Farbgebung und der vollflächig neu aufgebrachte Fassadenverputz wurden

280 Es wurden weder das Anbauen an eine symmetrische Brandmauer noch die Darstellung zeitgenössischer Architektur thematisiert.



nach Befund wiederhergestellt.[281] Mit dem traditionellen, handwerklich beispielhaft ausgeführten dreischichtigen, mineralischen Verputz war es möglich, Mineralfarben zu verwenden. [282] Das Holzwerk wurde in Ölfarbe gestrichen. Nach dem Verkauf der Wohnungen im Stockwerkeigentum wurde durch die neuen Eigentümerschaften ein Architektenteam mit der Innensanierung betraut.[283] Entgegen den Vorstellungen früherer Planungen und unter Mitwirkung der Denkmalpflege stand die grösstmögliche Erhaltung des noch vorhandenen originalen Ausbaus im Zentrum. Anfang 2000 starteten die Arbeiten, aber bereits in der Nacht vom 13. auf den 14. März 2000 wurde das Gebäude Opfer eines Grossbrands.[284] Das Feuer zerstörte das ganze Dachgeschoss und Teile des zweiten Obergeschosses. Das Löschwasser durchnässte die Gebäudesubstanz bis ins Kellergeschoss.

Parkette und Schreinerwerke wurden sofort ausgebaut und beim Unternehmer zur Trocknung eingelagert. Die bereits sanierten Kachelöfen hatten (auch aufgrund der Schutzmassnahmen durch den Umbau) bloss geringe Mengen Löschwasser aufgenommen und blieben unversehrt. Die Öfen im Dachgeschoss hingegen wurden stark beschädigt.[285] Das auf Leinwand gemalte Pflanzenmotiv auf der Treppenhausdecke verbrannte nahezu vollständig. Die Stuckrosetten wurden ausgeschnitten und zur Wiedermontage deponiert, die Gipsdecken bis an die Randprofile entfernt.

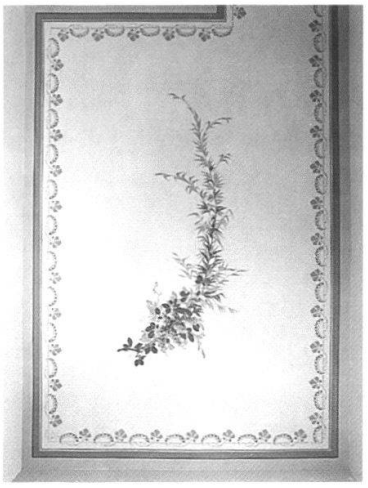
Nach einer durch Trocknungsgeräte unterstützten Austrocknungsphase und mit wiedergewonnener Zuversicht der Bauherrschaften begannen die Rekonstruktions- und Wiederherstellungsarbeiten unter strengen Vorsichtsmassnahmen.[286] Der Dachstuhl und die Lukarnen wurden in Form, Konstruktion und Material (Massivhölzer) dem Vorbestand genau entsprechend aufgerichtet; die innere Raumstruktur im Dachgeschoss konnte wiederhergestellt werden. Am

Munzingerstrasse 17: Turmkachelöfen mit zeittypischer Gestaltung mit reliefierten, geflammten und gemalten Motiven.

ganzen Gebäude blieben im Wesentlichen alle originalen Fenster und Vorfenster mit Beschlägen und Holzverkleidungen erhalten. Die insgesamt zehn Kachelöfen und zwei kleinen, freistehenden Etagenöfen, die vor dem Brand instand gestellt worden waren, konnten mehrheitlich restauriert werden.[287] Die beiden zur Brandzeit bereits demontierten, originalen Wohnungsabschlüsse des Erd- und des ersten Obergeschosses wurden neu eingeglast und repariert. Das Treppenhaus wurde nach Befund wiederhergestellt, insbesondere die Deckenmalerei mit dem Fliedermotiv anhand eines sichergestellten Fragments.[288] Der Deckenstuck wurde, teilweise mit originalen Teilen, wieder an den ursprünglichen Standorten eingebaut. Die grösstenteils ausgebauten und wieder gelegten Parkette und die reparierten, originalen Plattenbeläge wurden in wenigen Räumen durch Neuanfertigungen ergänzt.[289]

Die durch schwierige Umstände charakterisierte Renovation ist insgesamt als erfreulich zu beurteilen. Inmitten einer nunmehr lebendig bewohnten Neubausiedlung erfüllt der alte Wohnteil auf selbstverständliche Art und Weise die Aufgabe der geschichtlichen Identifikation. M.W.

Am südwestlichen Ende der Schanzenanlage, hoch über dem Marzilimoos, entstand seit den 1870er-Jahren ein neues Wohnquartier in schönster Aussichtslage. In der vordersten Reihe etablierten sich drei prominente Villen, darunter der Wohnsitz des Architekten Carl Ahasver von Sinner und die der Taubenstrasse den Namen gebende ‹Villa Taube›. Hinter diesen Villen entstanden seit 1881 nach dem Projekt von Architekt August Eggimann die Reihenhäuser RAINMATTSTRASSE 3–19, ein idealer Wohnort für Bundesbeamte in der Nähe ihres Arbeitsorts. Wegen des abfallenden Geländes sind die zweigeschossigen Häuser in abgestufter Anordnung aneinander gebaut. Zeittypisch ist die strenge Reihung gleicher Hausfassaden. In ihrer Gesamterscheinung erinnert die Gebäudezeile an englische Reihenhäuser aus viktorianischer Zeit. Unter



Munzingerstrasse 17: Durch den Brand zerstörte, danach rekonstruierte Deckenmalerei mit Fliedermotiv.

281 Die Bauleitung und hauptsächliche Ausführung erfolgte neu durch die Miteigentümerin, die Firma Wirz AG.

282 Ausführung: Peter Mauron, Firma Wirz AG.

283 Architektenteam: Bad und Architektur GmbH (Erdgeschoss, erstes Obergeschoss und Dachgeschoss); Soliat + Suter, Biel (zweites Obergeschoss).

284 Brandursache: ein nicht ausgezogener Tauchsieder im zweiten Obergeschoss.

285 Die grosse Hitze kam direkt aussen auf die Kacheln, so dass die Glasur teilweise abgesprengt wurde.

286 Absolutes Rauchverbot und Abendkontrolle: Massnahmen, die bei Restaurierungsarbeiten generell sinnvoll wären.

Rainmattstrasse 11–19: Terrassen-Loggien auf der Gartenseite original erhalten (Nr. 19, links aussen) beziehungsweise unterschiedlich wiederhergestellt (Nr. 15 und 17).

abgewalmten Dächern finden sich spätklassizistische Fassaden mit verputzten Flächen und Gliederungselementen aus Sandstein. Die Strassenfassaden werden rhythmisiert durch Mittelrisalite mit Eingang und abgewalmten Zwerchdächern. Die Vorgärten bilden ein wichtiges, akzentuierendes Element des Aussenraums. Die Brandmauern sind mit Lisenen markiert, die Fenster im Erdgeschoss mit geraden Verdachungen ausgestattet. Die Gartenseite weist ausgeprägte Risalite und Veranda-Terrassen auf.

Mit dem Bau des eidgenössischen Verwaltungsgebäudes an der Taubenhalde und dem damit verbundenen Abbruch zweier Villen im Jahr 1969 begann eine Reihe einschneidender baulicher Veränderungen im Quartier. Seit den 1980er-Jahren kaufte die Berner Versicherung zahlreiche Häuser der Zeile Rainmattstrasse, um dort ihre Verwaltung neben dem Hauptsitz an der Sulgeneckstrasse 19 zu konzentrieren. Die Gebäude wurden im Innern, aber auch aussen (mächtige Lukarnenaufbauten auf der südlichen Gartenseite) tief greifend verändert.

Nach dem Bau des neuen Verwaltungsgebäudes an der Laupenstrasse[290] benötigte die Versicherung ihre Liegenschaften an der Rainmattstrasse nicht mehr und schrieb sie zum Verkauf aus.[291] Mit der Unterstützung der Denkmalpflege gelang eine Rückführung der Büroräume in eine Wohnnutzung. Dabei konnten zahlreiche

287 Restauratorin: Maja Fluri.

288 Restaurator: Bernhard Maurer. In Anbetracht des Namens der ursprünglichen Besitzerin Elisabeth Hopf-Stucki wurde anfänglich ein Hopfen-Motiv vermutet.

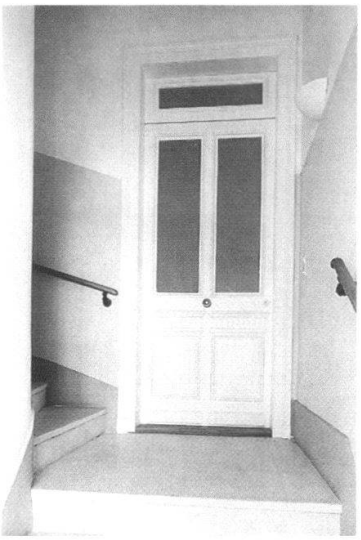
289 Eher unpassend erscheint der neue, rustizierende Tonplatten-Küchenboden im Erdgeschoss.

290 Abbruch der ‹Kocherhäuser›: vgl. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1989–1992 (wie Anm. 31), 141–144.

291 Rainmattstrasse 15, 17 und 19.

‹non-valeurs› aus der Hochkonjunktur, wie Nadelfilzbeläge auf Böden und Treppen, Chalet-Täferdecken und grobkörnige Abriebverputze in den repräsentativen Zimmern oder unpassende Anstriche, entfernt werden. Nach Möglichkeit wurden die originalen Materialien wieder hervorgeholt und instand gestellt (Parkettböden, Natursteintreppen, Terrazzobeläge auf Treppenpodesten und Terrassen). Fehlende Elemente und Materialien konnten dank Sondierungen und Vergleichsbeispielen wiederhergestellt werden (Stuckdecken, Wandputze, Farbgebung im Innern). Einzelne Elemente, wie fehlende Türen, Radiatoren oder Einfriedungsgeländer der Vorgärten, wurden aus dem Depot der Kantonalen Denkmalpflege punktuell ergänzt. Die Fassaden aller Gebäude wurden weitgehend nach Originalbefund restauriert, störende Veränderungen aus der Zeit der Büronutzung so weit wie möglich rückgängig gemacht. Die noch bestehenden originalen Balkon-Terrassen wurden instand gestellt, die bereits abgebrochenen durch Neukonstruktionen ergänzt.

Insgesamt sind die in den Gebäuden Rainmattstrasse 11, 15, 17 und 19 durchgeführten Arbeiten als vorbildliches Beispiel einer Rückführung von Büroraum in Wohnraum zu bezeichnen, die in guter Zusammenarbeit zwischen Eigentümerschaft, Architekten[292] und Denkmalpflege erfolgt ist. M.W./R.F.



Rainmattstrasse 15: Wohnungseingang im ersten Obergeschoss mit einem der Bauzeit entsprechenden Türblatt aus dem Depot der Kantonalen Denkmalpflege.

292 Nr. 11: Schwaar & Partner Architekten; Nr. 15: Hanspeter Schärer; Nr. 17: Architekturgenossenschaft Bauplan, Zürich; Nr. 19: Aebi, Hefti, Vincent Architekten AG.

Die Fabrikbauten MÜNZRAIN 14/16 wurden vermutlich 1872 durch die Bauherren Hasler+Escher im Stil des in ländlichen Gebieten verbreiteten, kargen Spätklassizismus erstellt. 1862 hatte die Stadt Bern bereits die Werkstattgebäude Münzrain 10/10A errichtet und der Eidgenössischen Telegraphenwerkstatt vermietet. Mit der zunehmenden Geschäftstätigkeit der Werkstatt beschloss der Bundesrat 1865, die Unternehmung an Private zu veräussern. Sie wurde von Gustav Hasler und Münzdirektor Albert Escher übernommen. Die Firma Hasler+Escher blieb jedoch auch weiterhin Lieferantin der Telegraphenverwaltung. Aufgrund ihrer geografischen Nähe konnte sie die Entwicklung, An-

fertigung und Reparatur der Apparate gut gewährleisten. Wohl aus analogen Überlegungen beauftragte die Post Escher mit dem Druck von Postmarken. Zu diesem Zweck liess dieser 1872 die zwei einfachen, in stumpfem Winkel zueinander stehenden Ständerbauten Münzrain 14 und 16 errichten.

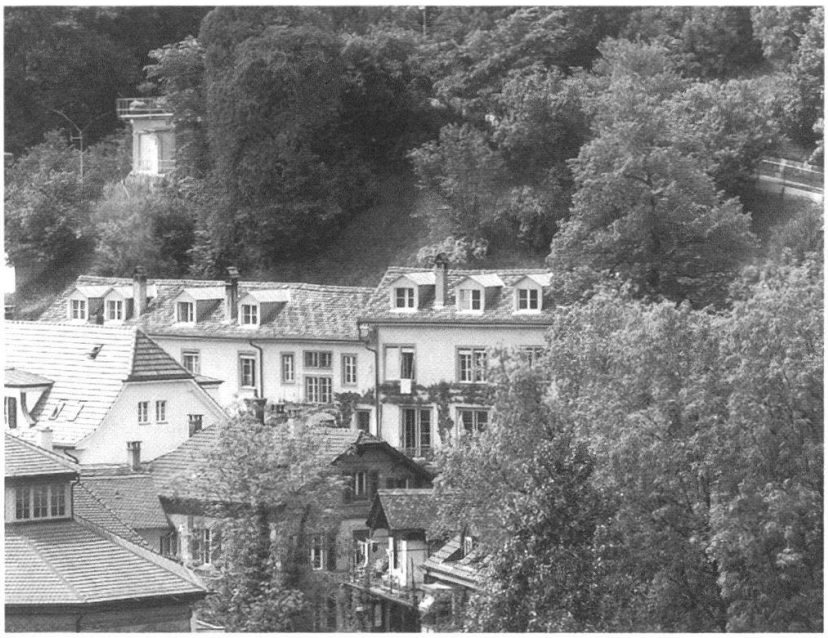
Escher starb 1879 im Alter von nur 51 Jahren, und das Geschäft wurde von Hasler allein weitergeführt. Wohl kurz darauf liess dieser den Verbindungsbau zwischen den beiden Fabrikgebäuden erstellen, der dem Baukörper seine charakteristische, leicht abgewinkelte Längsproportion verlieh. Im Erdgeschoss standen die Maschinen für Herstellung, Zuschneiden und Falzen der Marken. Im ersten Obergeschoss befanden sich die Gummierung, der Pack- und Magazinraum sowie die Büros der Administration.

Im Jahr 1908 ging die Liegenschaft an die Eidgenossenschaft über und blieb bis heute in deren Besitz. Mitte der 1990er-Jahre wurde ein umfassendes Umbauprojekt für vier Dienstwohnungen ausgearbeitet. Aufgrund des geforderten Ausbaustandards und des Unterhaltsbedarfs sah es tief greifende Veränderungen vor. Die errechneten Baukosten hatten zur Folge, dass die Eigentümerin den Umbau nicht selber in Angriff nahm, sondern das Gebäude im Baurecht an mehrere Familien[293] abgab. Das von dritter Seite[294] ausgearbeitete Umbau- und Renovationsprojekt wurde vom Bundesamt für Wohnungswesen gemäss den Richtlinien des Wohneigentumsförderungsgesetzes (WEG) als unterstützungsberechtigt beurteilt. Damit war den vier Parteien finanziell ein enger Rahmen gesteckt, was sich letztlich zugunsten des Gebäudes ausgewirkt hat.

Die mit Holzschindeln verrandete Ständerkonstruktion der Fassaden, die Grundrisseinteilung der Obergeschosse sowie die Treppenanlage im Verbindungsteil blieben erhalten. Die neue Aufteilung der einzelnen Wohnungen erfolgte nach dem Prinzip des ‹Reihenhauses›. Die beiden ursprünglichen Fabrikbauten kamen, vertikal aufgeteilt, an je zwei Parteien, und der Verbindungsbau zur Unterbringung der gemeinsamen Infra-

293 Bauherrschaft: Einfache Gesellschaft Münzrain.

294 Architekt: Arwed Meier-Junginger.



Münzrain 14/16: Der zweiteilige, langezogene Gebäudekörper im Grün des Aaretalhangs.

struktur blieb ebenfalls bestehen. Zusätzlich wurde der Dachraum ausgebaut, so dass sich nun jede Einheit über drei Geschosse erstreckt. Dieser Dachausbau erforderte die Isolation und Sanierung der Dachkonstruktion. Mit dem Erstellen einfacher Lukarnenaufbauten auf der Südseite und dem Einbau weniger Dachflächenfenster zur Vannazhalde hin konnte die notwendige Belüftung und Belichtung des Dachraums dem Gebäude angemessen realisiert werden. Mit der gewählten Nutzungsaufteilung entstanden Wohneinheiten mit interessanten und vielfältigen Qualitäten. Dabei erscheinen die auf das Notwendigste beschränkten Ausbauten und die sichtbar geführten Installationen auf dem Hintergrund der ursprünglichen Auslegung der Gebäude als selbstverständlich und folgerichtig. Die äussere Farbgebung trägt diesem Umstand ebenfalls Rechnung, wurde die Farbe doch im Wesentlichen nach Befund ausgeführt.

Zusammenfassend betrachtet beweist die Renovation allen ursprünglichen Bedenken zum Trotz, dass ein stark vernachlässigtes Bauwerk mit angemessenen Ansprüchen, denkmalpflegerisch korrekten Massnahmen und einem grossen Engagement der Bewohnerschaft und des Architekten auch heute mit finanziell vernünftigem und tragbarem Aufwand gerettet werden

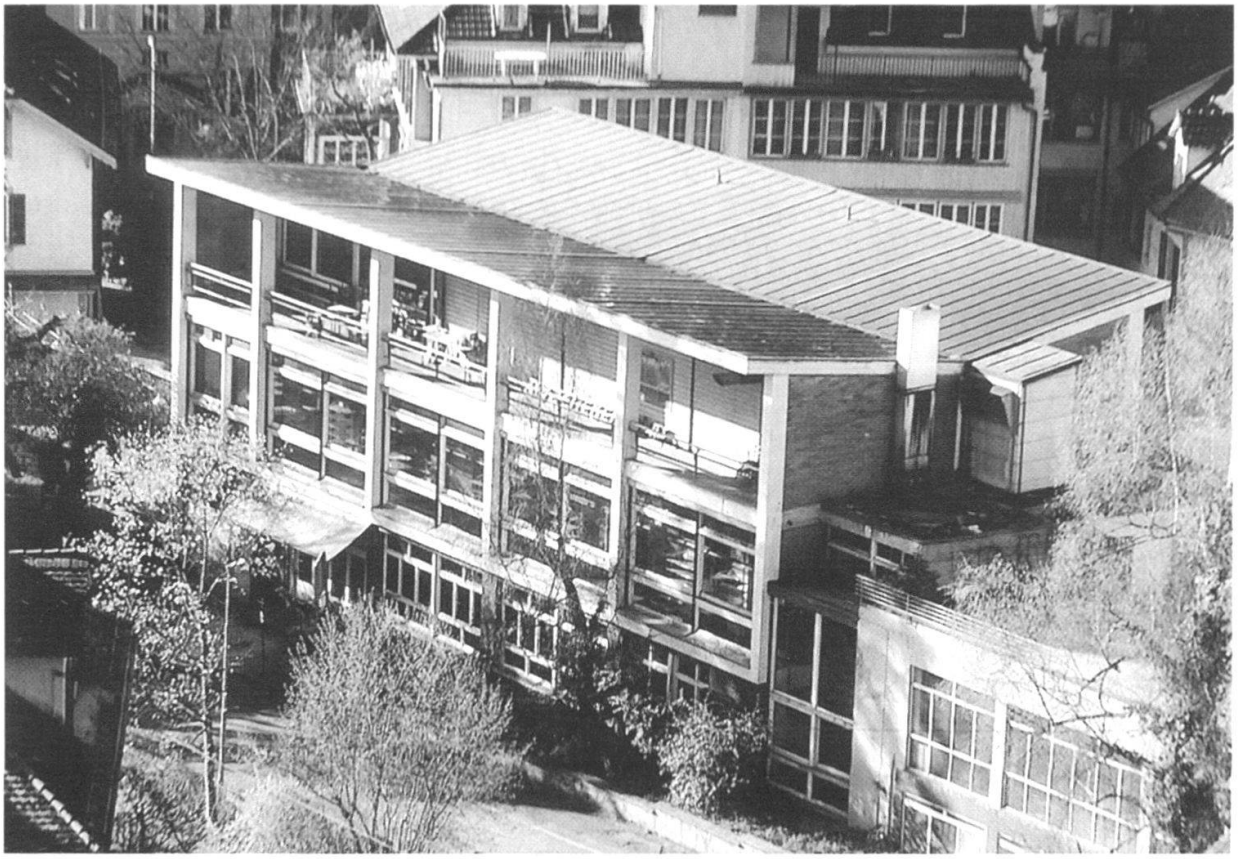
kann. Während der gesamten Bauarbeiten herrschte ein guter Geist, Kooperationsbereitschaft und Verständnis für die denkmalpflegerischen Anliegen. Die Renovation dieser Liegenschaft ist ein erfreuliches Beispiel dafür, dass die junge Generation Verantwortung für historisch wertvolle Bauten zu tragen gewillt ist – chapeau! M.W.

Der mehrteilige Gebäudekomplex der ehemaligen WÄSCHEREI PAPRITZ (Weihergasse 11) besteht im Wesentlichen aus dem spätklassizistischen Wohn- und Verwaltungsgebäude der Gasfabrik von 1863/64 und aus dem von Architekt Hans Brechbühler 1953/54 erstellten Erweiterungsbau. Um 1900 begann Martha Papritz, Wäsche von Bekannten und Leuten aus der Nachbarschaft in ihrer Stube zu waschen. Bald lief das Geschäft besser als die Schreinerei ihres Gatten. 1911 kaufte das Ehepaar den vorzüglichen, klassizistischen Sandsteinbau des städtischen Gaswerks.[295] Als der florierende Betrieb 1940/41 nahezu aus den Nähten platzte, entstand der zweigeschossige, von Architekt Hans Jordi erstellte Anbau auf der Ostseite des Wohnhauses, bloss sechs Jahre später eine eingeschossige südliche Erweiterung entlang der Gasstrasse.

295 Die Gasproduktion war 1875 von der Gasstrasse in den Sandrain verlegt worden.

Mit dem Aufschwung der Nachkriegsjahre wurden die räumlichen Verhältnisse erneut prekär. 1953 beauftragte Papritz den Le-Corbusier-Schüler Hans Brechbühler mit einem Erweiterungsbau. Brechbühler errichtete über der südlichen Erweiterung Jordis von 1946 einen zweigeschossigen Beton-Skelettbau. Er führte dabei die Stützenstruktur des Sockelbaus weiter und formulierte zum Eckbau hin eine grossflächig verglaste Raumzone anstelle des bestehenden Wassertanks.[296] Im obersten Geschoss war die Personalgarderobe angeordnet. Brechbühler beabsichtigte, den unter der Hitze der Wäscherei leidenden Mitarbeitenden oben, unter dem aussergewöhnlichen ‹Schmetterlingsdach›, eine weite, gut gelüftete und schattige Erholungszone mit Aussenbereich (Loggia) zu bieten. Der Hauptbaukörper ist hofseitig eingeschossig erweitert

296 Erste Fassadenskizzen Brechbühlers zeigen den Anschluss noch mit Tank.



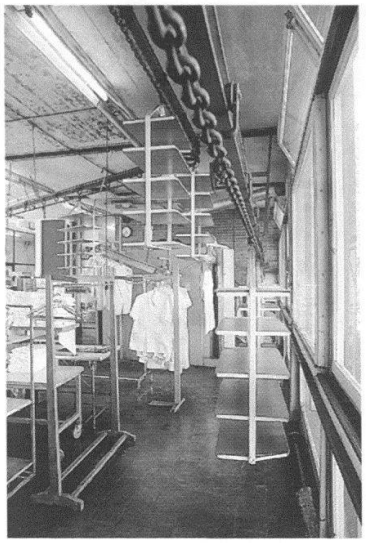
Wäscherei Papritz, Weihergasse 11: Der Blick von der Bundesterrasse aus.

und wird über einen Treppen- und Abortanbau erschlossen.[297] Durch diese Erweiterung entstand eine zweifache architektonische Einheit von Alt und Neu: typologisch, indem der Altbau als Sockel gelesen wird und in der Loggia eine Entsprechung findet, und strukturell, indem der Konstruktionsraster des Sockelbaus übernommen wird und als sichtbares Skelett die Fassadenordnung bestimmt. Der Brechbühler-Bau zählt zu den besten und qualitätvollsten Industriebauten der frühen 1950er-Jahre in Bern.

Mit der technischen Entwicklung wurde ein effizienter Einsatz der immer grösseren und schwereren Maschinen zunehmend schwierig. 1997 entschied die Firmenleitung[298], den Wäschereibetrieb zu verlegen. Im Altbau sollte die auf verschiedenen Niveaus und in mehreren Häusern vorhandene Mietfläche einer neuen Nutzung zugeführt werden. Um die Gebäudestruktur möglichst unverändert erhalten zu können, wurde die heterogene Raumkomposition an mehrere Parteien vermietet.

297 Eine von aussen gut sichtbare Wäsche-Förderanlage half innerhalb der Gebäude, die Arbeitsabläufe zu optimieren.

298 Bauherrschaft: Christoph Papritz, Firmenleiter in vierter Generation.



Weihergasse 11: Transportanlage, im Neubau 1955 eingebaut. Belegstück im Rahmen des Umbaus im Gebäude erhalten.

Das Projekt des aus der Familie stammenden Architekten[299] sah vor, die Mietflächen pro Gebäudeteil und in der Regel auch pro Geschoss aufzuteilen. Damit gingen die grossen, nicht unterteilten Flächen verloren.[300] Die neue Nutzung umfasst im Wesentlichen Architektur- und Werbebüros, Künstler-, Foto- und Filmateliers sowie Unterrichts- und Therapieräume. Um der Mieterin im Attikageschoss des *Brechbühler-Baus* eine ausreichende, natürliche Belichtung zu gewährleisten, wurde die grün bemalte Holzschalung der ehemaligen Angestelltengarderobe durch drei neue Fenster analog zu den originalen, an dieser Fassade vorhandenen Schiebefenstern ersetzt. Dies war wohl der bedeutendste Eingriff. Aufgrund der Nutzungsänderung (von Erholungsraum und Garderobe zu Grossraumbüros) musste das Terrassengeländer zur Absturzsicherung verstärkt werden.[301] Im Innern der Attika war anfänglich ein vollständiger Abbruch der schottenartigen Sichtbacksteinwände vorgesehen[302]; der Eingriff liess sich auf eine notwendige Türöffnung beschränken. Die übrigen Geschosse wurden durch reversible Wandkonstruktionen unterteilt. Der über 250 Quadratmeter messende Raum mit seinen auf der mittleren Längsachse positionierten Pilzstützen verliert dadurch viel an Qualität. Im Sockelgeschoss von Hans Jordi gilt die gleiche Feststellung. Im Erdgeschoss des *Eckbaus* wurden die Wäschereieinbauten demontiert und die nichtisolierten Stahlfenster mit einer zusätzlichen, inneren Verglasung thermisch verbessert. Die Sandsteinfassaden des *Wohnhauses* von 1863/64 wurden im Süd- und Westbereich minimal instand gesetzt.

Der heterogene Gebäudekomplex, der die gewerbliche und architektonische Entwicklungsgeschichte des Marziliquartiers wie kaum ein zweiter repräsentiert, hat seine Umnutzung ohne erwähnenswerte Verluste überstanden – dies nicht zuletzt, weil von Seiten der Bauherrschaft und des Architekten überlegt, verantwortungsvoll und gegenüber dem Baudenkmal mit viel Respekt gearbeitet wurde. M.W.

299 Ueli Papritz.

300 Auch die einzigartige Wäsche-Förderanlage wurde demontiert.

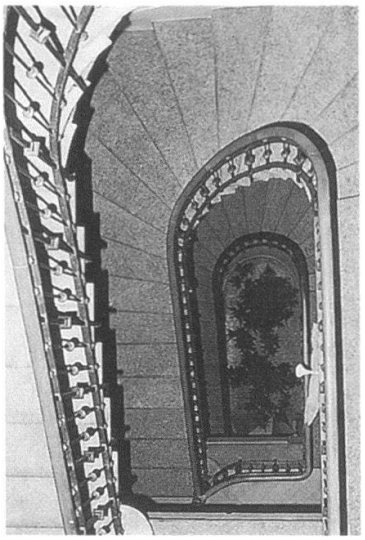
301 Um den filigranen und schwebenden Charakter zu erhalten, wurde auf der Innenseite der Stützen ein durchgehendes Sicherheitsglas montiert.

302 Projektleitung: Fritz Schär und Micha Smolenicky.

Aegertenstrasse 1: Das schlossartige Wohnhaus nach der Renovation.

Das grosse Etagenwohnhaus für ‹gehobene Ansprüche›, AEGERTENSTRASSE 1, wurde 1898 als ‹point de vue› in der Gabelung von Berna- und Aegertenstrasse erbaut. Architekt des noblen, nach dem Vorbild französischer Schlossbauten aus dem 16. Jahrhundert gestalteten Gebäudes ist Eugen Stettler[303], Bauherrschaft die Kirchenfeld-Baugesellschaft. Dem komplizierten Baukörper mit drei hohen Vollgeschossen über einem trapezförmigen Grundriss und unter einem steilen Walmdach mit gekapptem First ist an der Schmalseite zur Strassengabelung hin ein Turm mit drei Voll-

303 Eugen Stettler (1840–1913). Nebst wichtigen öffentlichen Bauten, wie dem Kunstmuseum, baute Stettler zahlreiche Villen, Doppelvillen und Reihenhäuser im Kirchenfeld.



Aegertenstrasse 1: Das vom Lifteinbau im Treppenauge verschonte, schwungvolle Treppenhaus.

geschossen und Attika, Konsolbalkonen und hohem Helm vorgelagert. Der vornehme Charakter äussert sich auch in den hervorragend gestalteten, mit Sandstein gegliederten, streng klassizistischen Sichtbacksteinfassaden. 1932 wurde über der zweigeschossigen Veranda auf der Südseite ein Balkon im Dachgeschoss hinzugefügt.

Das Haus wurde 1996 von der bisherigen Besitzerfamilie verkauft. Die neuen Stockwerkeigentümerschaften[304] reichten 1997 ein Baugesuch für eine Totalrenovation der herrschaftlichen Wohnungen und der Bauhülle ein. Neben einem Ausbau der beiden Dachgeschosse sowie dem Umbau der Küchen und Bäder sollte ein Lift eingebaut werden. Den dafür vorgesehenen Standort im Auge der ausserordentlich wertvollen, elegant geschwungenen Treppenanlage lehnte die Denkmalpflege ab. In Verhandlungen mit der Bauherrschaft und dem Architekten[305] konnte ein alternativer, mit der Gebäudestruktur verträglicher Standort gefunden werden.

Die Renovationsarbeiten wurden im Sommer 1997 in Angriff genommen. Aufwändig war insbesondere die Sanierung der Sandstein-Fassadengliederungen (Lisenen, Gesimse, Fenstereinfassungen mit Verdachung, Fensterbänke und Brüstungen, gebändertes Erdgeschoss), die sich zum Teil in schlechtem Zustand befanden. Das rautengemusterte Schieferdach wurde mit Naturschiefer neu eingedeckt, die Blecharbeiten in Titanzinkblech ersetzt, die bestehenden Belichtungsgauben durch neue Gauben und Dachflächenfenster ergänzt.[306] Die originalen Eichenfenster mit Vorfenstern wurden beibehalten und repariert. Nachgebaut wurden die speziellen Metall-Faltläden im Erdgeschoss. Die Grundrissstrukturen der äusserst grosszügigen und reich ausgestatteten Etagenwohnungen wurden infolge des Lifteinbaus lediglich im Bereich der Badezimmer leicht verändert.[307] Sämtliche Ausstattungen blieben erhalten und wurden restauriert. Namentlich zu erwähnen sind die reich bemalten und stuckierten Decken und Supraporten, die Cheminées und Kachelöfen in

304 Bauherrschaft: Baugesellschaft Aegertenstrasse 1, B. und M. Herrmann, R. und K. Mosimann, U. und G. Rindlisbacher, T. Stooss.

305 Daniel Spreng.

306 Leider fehlen die für das Erscheinungsbild wichtigen Helmspitzen noch.

307 Die Küchen wurden neu ausgebaut.

den Turmsalons sowie die wertvollen Parkettböden. Die Farbgebung der Wände und Holzwerke ist nicht in allen Wohnungen optimal, teilweise respektiert sie die differenzierte Gestaltung des Originalbestandes zu wenig.

Die sorgfältig durchgeführte Renovation und Restaurierung des prunkvollen Wohnhauses, einem wichtigen Zeugen der gehobenen Wohnarchitektur des Historismus im Kirchenfeld, ist gut gelungen und insgesamt erfreulich. Sie belegt, dass auch Raumdispositionen, die aus heutiger Sicht ungewöhnlich sind, ohne weiteres genutzt werden können. E.F.

Das Bernische Historische Museum (Helvetiaplatz 5) zählt zu den bedeutenden Monumenten des historisierenden Stilpluralismus der Jahrhundertwende in unserem Land. Der Schweizer Schlossbauten des 16. Jahrhunderts nachempfundene Entwurf von André Lambert entstand 1889 bis 1891 als Bewerbung Berns um das Schweizerische Landesmuseum und wurde, nach der Wahl Zürichs, als bernisches Museum durch Eduard von Rodt 1892 bis 1894 ausgeführt. Die kulissenartig in die Achse der Kirchenfeldbrücke und zur Steigerung der monumentalen Wirkung auf einem künstlichen Hügel platzierte romantische Baugruppe besteht aus einem von Türmchen eingefassten Mittelbau mit Freitreppe und Portal unter einem Walmdach und zwei asymmetrischen Flügeln unter Satteldächern, der östliche in einem Turm, der westliche in einem Erker endigend. Ein von Paul Robert entworfenes und durch das Neuenburger Atelier Clément Heaton ausgeführtes Mosaik mit dem Titel ‹Die Zeitalter der Geschichte› ziert die hohe Wand des Mittelbaus. Das Museum wurde 1920 bis 1922 durch einen mächtigen südseitigen Anbau mit Walmdach von Karl Moser erweitert. Auf der Westseite wurde 1938 das Schützenmuseum errichtet und über die im Jahr 2000 zum Restaurant ausgebaute ‹Steinhalle› mit dem Historischen Museum verbunden.

Bereits Ende der 1980er-Jahre wurden grosse Schäden an den Fassaden festgestellt; eine Sanierung der

Bernisches Historisches Museum, Helvetiaplatz 5: Fassadenteil des renovierten Ostflügels.

Bauhülle musste in Angriff genommen werden. Auf eine erste Etappe, in der die Nordfassade des Mittelbaus renoviert wurde[308], folgten während der Berichtsjahre fünf weitere zur Instandsetzung der übrigen Fassaden und Dächer.[309] Bereits fertig gestellt wurden 1997 der östliche Kopfbau, 1998 der Kopfbau West und 1999 der Ostflügel. Die Arbeiten am Moser-Bau sind gegenwärtig im Gang und sollen bis Ende 2001 beendet sein. Der Westflügel wird 2002 den Abschluss der Renovation bilden.

Die Arbeitsmethoden für die Sanierungsarbeiten, namentlich die Sandsteinarbeiten, wurden auf der

308 Architekt: Heinz Spörri.

309 Bauherrschaft: Stiftung Bernisches Historisches Museum; Architekt: Martin Saurer.

Grundlage ungewöhnlich grosser Erfahrung festgelegt[310], und auch die über viele Jahre zu gewährleistende Bauleitung ist in ihrer Sorgfalt bemerkenswert. Es wurden Rezeptur und Siebkurve des originalen Kalkputzes bestimmt, die für den neuen Verputz bestimmend waren. Damit konnte das einst sehr helle Erscheinungsbild wiederhergestellt werden. Die durch das Altern weiss gewordenen, früher gelben Ecklisenen aus Kalkstein wurden mit einem schonenden Verfahren sandgestrahlt[311], auf eine farbliche Fassung zur Wiederherstellung des Kontrasts zu den hellen Verputzflächen wurde verzichtet. Die Bildhauerarbeiten aus Sandstein waren weitgehend zerstört; sie mussten ersetzt und neu gehauen werden. Für die Neueindeckung der Dächer kam spanischer Naturschiefer zur Anwendung.

Durch die Renovation der Fassaden hat das Historische Museum viel von seiner ursprünglichen Erscheinung zurückerhalten und entfaltet nun wieder seine eindrückliche städtebauliche Wirkung als romantischer Blickfang in der Brückenachse.[312] E.F.

Helvetiaplatz 5: Detail an der Südfassade.

Ursprünglich war das seit 1795 THORMANN-SCHEUER genannte Gutshaus (Muristrasse 28) ein einfaches, um 1780 erbautes Herrenbauernhaus. Es bestand aus einem breit ausladenden Wohnteil mit zwei Hauptgeschossen über einem frei aufragenden Kellersockel und unter einem ‹Ründidach› mit ‹Ründislaube› sowie einem angebauten Ökonomietrakt mit Ställen, Tenne und Scheune. In der südöstlichen Ecke des alten Wohnteils ist ein einstöckiges Peristyl mit Mansarddach rechtwinklig angebaut. Im 19. Jahrhundert erhielt das Gutshaus verschiedene weitere Anbauten, die später zum Teil wieder abgebrochen wurden. 1905 beauftragte der damalige Eigentümer, Rudolf Thormann, die Architekten Otto K. Lutstorf und Ludwig Mathys mit dem Neubau eines Herrschaftstrakts anstelle des an den alten Wohnteil angebauten Ökonomieteils. Die Architekten errichteten einen winkelförmigen, als neubarockes Palais gestalteten, zweigeschossigen Bau un-

310 Minutiöse Beobachtungen und Analysen, genaue Kartierung von Schadenbildern und Massnahmen, sorgfältige Bearbeitung der konstruktiven Einzelheiten.

311 JOS-Wirbelstrom-Verfahren.

312 Das 1922 eingeweihte Welttelegrafen-Denkmal stört diese Wirkung allerdings nachhaltig.

313 Stefan Nussli Restaurator AG, Ittigen.

314 Atelier François Bosshard, Utzigen.

ter einem Walmdach mit einem in den Winkel gesetzten, dreigeschossigen Eingangsturm mit Mansardhelm und einer gartenseitigen Loggia als Anschluss an den Altbau. Der Neubau enthält die repräsentativen Räume, je einen Salon und ein Esszimmer mit Vestibül und Küche pro Etage. Die neuen Räume ergänzten den alten Wohnteil, wo sich die weiteren Zimmer und Nebenräume befanden.

In der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre gelangte der Landsitz durch Erbgang in den Besitz von Pfarrer Albert von Fellenberg, der ihn an die Stiftung ‹Hilfe zum Leben› weitergab. Wer damals die Wohnungen besichtigte, erhielt den Eindruck, die Zeit sei seit dem Bau stillgestanden. Nicht nur die festen Ausstattungen befanden sich in einem hervorragenden Erhaltungszustand, auch die mobilen Einrichtungen wie Leuchter, Vorhänge und Möbel schienen kaum je verändert worden zu sein. Die Stiftung beabsichtigte, in dem Gebäude die von ihr betreuten, einst drogenabhängigen Frauen mit ihren Kindern unterzubringen und zu therapieren; aus diesem Grund entschloss sie sich zu einer Renovation. Auf Rat der Denkmalpflege wurde für die Restaurierung und sanfte Erneuerung der reich ausgestatteten Räume sowohl des Alt- wie des Neubaus von Anfang an ein Restaurator[313] beigezogen. Die Aufnahme- und Baupläne erstellte ein Planungsatelier[314], ein Teil der Arbeiten wurde von einer stiftungseigenen Baugruppe ausgeführt.

Thormann-Scheuer, Muristrasse 28: Wohnungsabschluss zum Vestibül.

Das Ziel der Denkmalpflege, sämtliche festen Einrichtungen im Originalzustand zu erhalten, konnte weitgehend erreicht werden. Die überaus reichen Holzwerke, insbesondere das an Decke und Wänden vollständig vertäferte Esszimmer im Erdgeschoss, sowie alle Decken und weiteren Zierelemente in Stuck wurden gereinigt und neu gefasst. Die beschädigte, mit Dekorationsmalerei versehene Decke im Korridor wurde vollständig restauriert. Ebenfalls erhalten blieben alle Parkettböden. Lediglich mit den etwas abgenutzten und relativ dunklen Tapeten konnte sich die neue Benützerschaft nicht abfinden. Für die in Grün-

Muristrasse 28: Wohnidylle aus der Jahrhundertwende. Das getäferte Esszimmer im Erdgeschoss vor der Renovation.

tönen gehaltenen Tapeten der beiden Wohnzimmer im Erd- und Obergeschoss wurde ein Ersatz mit ähnlichem Dessin und etwas hellerer Tönung gefunden; die dunkelrote Tapete des Esszimmers im Obergeschoss wurde durch eine hellere gestreifte ersetzt, und die mit grünem, regelmässigem Akanthusblattmuster verzierte Tapete im Korridor war noch erhältlich.[315] Die getäferten Wände im alten Wohnteil wurden erhalten, jedoch farblich verändert. Ein grösserer Eingriff wurde im Sockelgeschoss vorgenommen, wo ein Kinderhort eingebaut wurde. Neben einem breiten Ausbruch der Fassadenwand zur Veranda zwecks besserer Belichtung der Räume musste auch der Verlust von originalen Sandsteinböden und einer Riegwand in Kauf genommen werden. Die Renovation der Aussenhülle soll als weitere Etappe in den nächsten Jahren folgen.

Obwohl die charmante, museal anmutende Wohnidylle aus dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in ihrer bis in die 1990er-Jahre verbliebenen Vollständig-

315 Dem Bedürfnis nach helleren Räumen musste leider auch die Tapete im Treppenhaus weichen.

keit preisgegeben werden musste, ist die Anpassung an die neue Nutzung zurückhaltend und rücksichtsvoll durchgeführt worden, so dass dieser wichtige Zeuge seiner Zeit im Wesentlichen in seiner originalen Substanz einer weiteren Generation übergeben werden konnte. E.F.

Das Wohnhaus MURISTRASSE 44 ist das prominenteste einer Gruppe von drei ähnlichen, die Muristrasse flankierenden, von Baumeister B. Zaugg 1894 bis 1898 für die Baugesellschaft Kirchenfeldflur erbauten Etagen-Mehrfamilienhäusern. Das historistische, an italienische Villen erinnernde Gebäude im Renaissancestil zeichnet sich aus durch zwei zur Muristrasse orientierte, markante, viergeschossige Ecktürme unter verschiedenartigen Helmen und einem einachsig vortretenden, von einem Satteldach bekrönten Mittelteil mit drei Vollgeschossen und einer Attika.

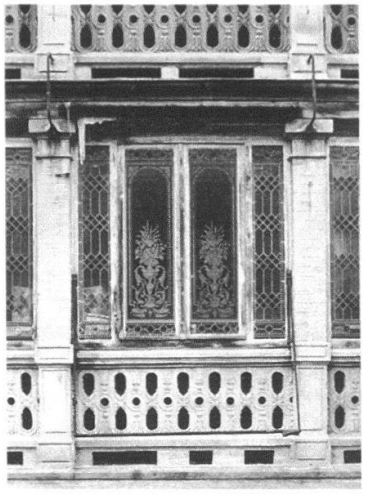
Das Gebäude war 1946 von einer Bauunternehmung[316] erworben worden, die 1982 ein Gesuch für den Abbruch und die Erstellung eines Neubaus einreichte. Im Bewilligungsverfahren wurde das Abbruchgesuch aufgrund der Schutzwürdigkeit des Bauwerks 1987 abgelehnt. Da in der Folge die dringend notwendigen Unterhaltsarbeiten weiter aufgeschoben wurden, verschlechterte sich der bauliche Zustand zusehends. Nach mehreren Aufforderungen seitens der Denkmalpflege und der Baupolizeibehörden, die zur Sicherung der Bausubstanz notwendigsten Reparaturen endlich vorzunehmen, entschloss sich der Eigentümer zu einer in der Zwischenzeit sehr aufwändig gewordenen Gesamtrenovation. 1999 wurde das Umbaugesuch bewilligt, und die Arbeiten begannen unverzüglich.[317]

Dach und Fassaden wurden sorgfältig und detailgetreu instand gestellt, die Farbgebung entspricht weitgehend dem Original. Leider zerfiel das prachtvolle, bauchig geschwungene, gusseiserne Geländer des Balkons über dem Eingang bei der Demontage. Der Balkon im Giebelfeld auf der Gartenseite wurde neu erstellt. Die bisher bloss über die Dachfläche erschlossene Turm-

316 Bauunternehmung: J. Ghielmetti's Söhne.

317 Architekt: Pierre Gugger.

Nebenstehendes Bild: Muristrasse 44: Gesamtansicht von Osten nach der Restaurierung.



Muristrasse 44: Die filigrane Veranda mit ihren reizvollen Bleiverglasungen vor dem Umbau.

kammer wurde ausgebaut und durch einen zugefügten Treppenaufbau aus Stahl und Glas mit der Dachwohnung verbunden. Die Fronten der Turmlukarnen wurden formgetreu in Zinkblech rekonstruiert. Das steile Turmdach wurde mit Naturschiefer neu eingedeckt. Die bestehenden vier Etagenwohnungen wurden zu Eigentumswohnungen umgebaut. Die zierliche Veranda mit Bleiverglasungen und reich verzierten, geätzten Gläsern auf der Gartenseite wurde um eine Pfeilerachse erweitert und zu einem beheizten Zimmer ausgebaut. Das Volumen der Veranda wirkt im Verhältnis zum Gebäude zu gross; ihre neue, voll isolierte Fassade mit den wuchtigen Profilen überzeugt nicht. Im Innern führte der geforderte hohe Standard für die Eigentumswohnungen zu massiven Eingriffen in die Bausubstanz. Von den Ausstattungen aus der Bauzeit wurden lediglich die Holzwerke der Fenster und die Parkettböden erhalten, sämtliche weiteren Ausstattungsteile wie Türen, Wandschränke, Fussläden und Knietäfer wurden entfernt und teilweise durch nachempfundene Neuanfertigungen ersetzt.

Der nahezu zwei Jahrzehnte dauernde Einsatz der Denkmalpflege, des Berner Heimatschutzes und des Quartierleistes für die Erhaltung des repräsentativen und schutzwürdigen Wohnhauses ist schliesslich erfolgreich gewesen. Vor allem am Äussern ist eine insgesamt sorgfältige Restaurierung geleistet worden. E.F.

Die 1906 für A. L. B. von Graffenried erbaute Villa SEMINARSTRASSE 30 zählt zu den beeindruckendsten Bauten des Architekten Henry Berthold von Fischer.[318] Der zur Villengruppe um den Thunplatz gehörende elegante, neubarocke Putzbau im Stil Louis XVI mit reicher Sandsteingliederung weist einen zweigeschossigen, würfelförmigen Hauptbaukörper unter Mansardwalmdach auf, dem auf der Südseite ein Oktogonal-Pavillon und eine dreieckförmige Dreibogenveranda angefügt sind. Die zur Seminarstrasse gerichtete, dreiachsige Hauptfassade wird von zwei Paaren toskanischer Kolossalpilaster reliefiert. Ein vorschwingender

318 Henry B. von Fischer (1861–1949). Architekturbüro in Bern ab 1894. Erbauer der einzigartigen Gruppe von ursprünglich elf zwischen 1897 und 1908 erbauten neubarocken Villen um den Thunplatz (darunter die Villa ‹Le Souvenir›, Thunstrasse 60, die heutige Apostolische Nuntiatur, und die Villa ‹Le Pavillon›, Thunstrasse 52, das ehemalige Wohnhaus des Architekten).

Seminarstrasse 30: Die restaurierte Hauptfassade des prunkvollen Wohnhauses.

Balkon auf kannelierten Halbsäulen und ein grosser, die inneren Pilaster der Fassade verbindender Segmentgiebel im Mansarddach betonen die Mittelachse. Auf der Westseite springt der polygonale Treppenturm vor, und die Nordfassade wird vom Portalvorbau in Sandstein gekennzeichnet. Das Äussere des Baudenkmals aus dem frühen 20. Jahrhundert ist unverändert erhalten geblieben.

Der bauliche Zustand des heute als Botschaft genutzten Gebäudes hatte sich im Lauf der Jahre jedoch verschlechtert. Eine Renovation der Aussenhülle erwies sich als notwendig; sie wurde 1998 durchgeführt.[319] Das Ziel aller Beteiligten war eine möglichst zurückhaltende, substanzschonende und detailgetreue Instandstellung der aufwändig gestalteten Gebäudehülle. Die Fassade wurde gereinigt, Risse wurden saniert und defekte Putzflächen restauriert. Die mit Zementstuck reich verzierten Kamine, Dachvasen und Schlusssteine wurden reprofiliert, die Sandsteingliederungen der Fassaden je nach Schadenbild mit Trassmörtel repariert oder ersetzt. Unter Wiederverwendung der Biberschwanzziegel wurde das Dach neu gedeckt, die Holzteile wurden repariert und sämtliche Blecharbeiten in Kupfer ersetzt. Aufwändig war der Ersatz der prächtigen Rinnenkasten, Schwanenhälse

319 Bauleitung: von Fischer & Cie AG.

und übermannshohen Dachspitzen. Die Farbgebung wirkt im Augenblick noch etwas zu kräftig, was sich mit der Zeit von selbst korrigieren wird. Die Balkongeländer wurden alle erhalten und repariert; auf die aufwändige Restaurierung der vergoldeten Girlanden musste leider verzichtet werden. Die beiden schönen Gartentore, die sich in schlechtem Bauzustand befanden, wurden aus Sicherheitsgründen zum Teil nachgerüstet (Seite Seminarstrasse), zum Teil ersetzt (Seite Alpenstrasse).

Fassaden- und Dachrenovation sind mit grosser Sorgfalt und Fachkenntnis ausgeführt worden. Sie stehen hier stellvertretend für zahlreiche ähnliche, während der Berichtsperiode ausgeführte Objekte. E.F.

Seminarstrasse 30: Detail der Dachlandschaft.

Der Büropavillon WELTPOSTSTRASSE 17 wurde 1973 bis 1975 durch die Helfer Architekten AG als Sitz für das eigene Architekturbüro nach einem von Architekt Fritz Haller[320] entwickelten Baukastensystem errichtet.[321] Das Gebäude wurde als offene ‹Bürolandschaft› mit halbgeschossig versetzten, frei im Gebäudevolumen schwebenden und mit luftigen Stahltreppen verbundenen Ebenen konzipiert. Die Gestaltung von Fassaden und Innenraum nahmen auf bemerkenswert hohem Niveau die Haltung der Architekten der ‹Solothurner Schule›[322] auf.

Nach der Auflösung der Helfer Architekten AG wurde das Gebäude von der Krankenkasse Visana übernommen, die das Gebäude umbauen liess.[323] Die im ursprünglichen Projekt als Raumreserve vorgesehene Aufstockung um ein Vollgeschoss wurde nun realisiert, was die Proportionen des Bauvolumens stark verändert hat. Die USM-Fassade[324], eine klar gegliederte, dem Versatz der Geschosse folgende, filigrane Vorhangfassade, wies grosse technische Mängel auf und wurde durch eine neue Metallfassade mit gleicher Fenstereinteilung ersetzt. Auf das frühere Wechselspiel von halb und ganz transparenter Verglasung wurde verzichtet, die vorgehängten Rollladenkästen, die der Aussenhaut Plastizität verliehen hatten, wurden in die

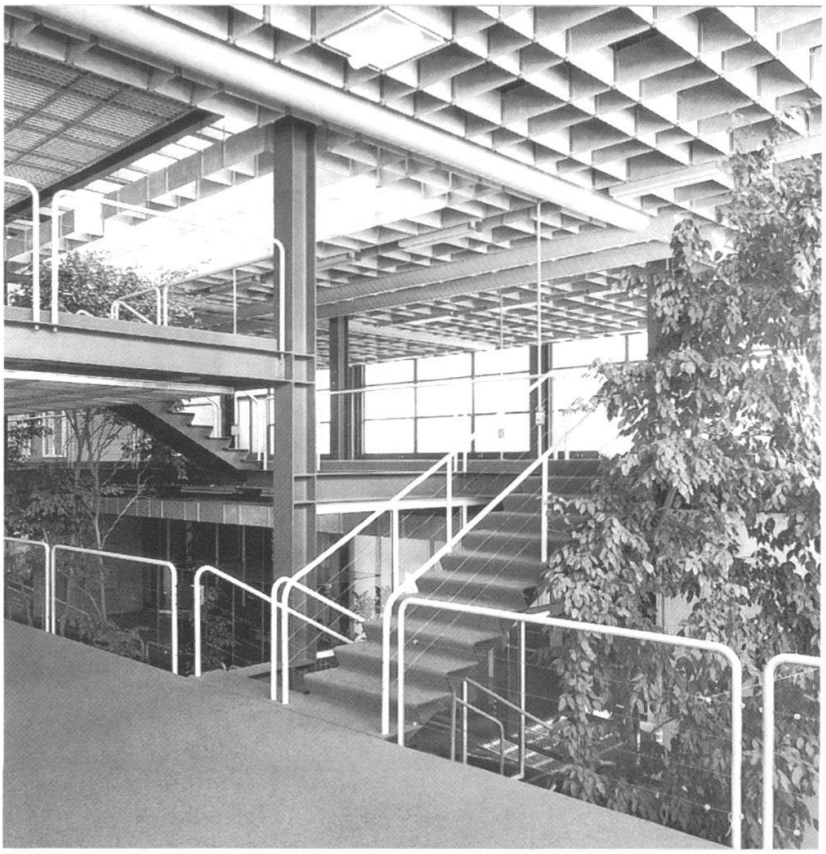
320 Fritz Haller (*1924), Architekt in Solothurn. Er hat die drei Stahlbau-Baukastensysteme ‹Maxi›, ‹Midi› und ‹Mini› sowie das international bekannte Stahlmöbelsystem ‹USM Haller› entwickelt.

321 Es ist Teil der Gebäudegruppe Weltpoststrasse 17–21.

322 Der ‹Solothurner Schule›, die sich auf die architektonischen Konzepte von Ludwig Mies van der Rohe bezog, werden neben Fritz Haller u.a. die Architekten Alfons Barth und Hans Zaugg (Aarau), Franz Füeg (Solothurn) und Max Schlup (Biel) zugerechnet.

323 Architekten: Schär und Smolenicky.

324 Fassaden-Konstruktion der U. Schärer Söhne AG, Münsingen.



Weltpoststrasse 17: Innenraum vor und nach dem Umbau.

Fassadenkonstruktion integriert, die für das Erscheinungsbild ebenfalls wichtigen abgerundeten Eckelemente durch kantige ersetzt. Zahlreiche Gestaltungsdetails, wie die unverkleidete Stahlkonstruktion, die frei in den Raum gestellten Türme des Lift- und des Klimaschachts, die minimalisierten gelben Geländer, die bunte Farbgebung, die Eternit-Rasterdecke mit sichtbar aufgehängten, farbig gestrichenen Lüftungsrohren, wurden eliminiert; sie hatten den Zeitgeist der 1970er-Jahre ausgezeichnet widerspiegelt.

Der Umbau des Gebäudes Weltpoststrasse 17 zeigt die Schwierigkeiten, die sich bei der Instandsetzung von Bauten der 1970er-Jahre ergeben. Das erklärte Ziel, den wertvollen Zeitzeugen zu erhalten, ist nicht erreicht worden. Das Gebäude ist heute kaum mehr als Bauwerk aus den Siebzigerjahren zu erkennen; Substanz und Charakter gingen weitgehend verloren. Auch wenn dem Umbau hohe Gestaltungsqualität zu attestieren ist, wird doch klar, dass die vollständige ‹Neuinterpretation›, das radikale ‹Neueinkleiden› eines Gebäudes in zeitgenössischer Architektursprache sich mit den Zielsetzungen der Denkmalpflege nicht vereinbaren lassen. E.F.

Die heutige BESITZUNG VERTMONT (Buristrasse 21 und 23) im Osten der Stadt existierte unter dem Namen ‹Kleine Matte› bereits im 18. Jahrhundert[325]; sie umfasste ein bescheidenes Herrenhaus mit direkt vorgelagertem Herrschaftsgarten, gegen Norden ein grosses Bauernhaus, gegen Westen das Kutscher- oder Pförtnerhaus. Um 1825 wurde der Herrenstock abgebrochen, und im Bauernhaus wurden «beträchtliche Reparationen und eine Verlängerung» ausgeführt: Es nahm offensichtlich auf der einen Seite die bestehende Wohnung des Pächters, auf der andern Seite die neu erstellte Herrschaftswohnung auf, im Mittelteil befand sich die Scheune. Dieser Mittelteil wurde 1872/73 durch die Architekten Bardy & Conod für Johanna Adelheid Clementine von Pourtalès vollständig neu erbaut. Gleichzeitig wurde das zu jener Zeit Küherhaus

325 Die zuweilen verwendete Schreibweise ‹Vermont› ist falsch – der Landsitz hat nichts mit dem amerikanischen Bundesstaat zu tun, ist auch kein ‹Wurmberg›, sondern ein ‹grüner Berg›.

Herrenhaus Vertmont, Buristrasse 21: Gartenfront nach der Restaurierung.

genannte Nebengebäude erneuert und mit einem westseitigen Anbau mit Stall und Remise versehen. Seither sind bis in die jüngste Zeit keine grösseren Veränderungen mehr vorgenommen worden.

Zur Vorbereitung eines städtebaulichen Wettbewerbs erarbeitete die Denkmalpflege 1982 einen ausführlichen Bericht.[326] Die darin enthaltenen Empfehlungen, namentlich der Schutz der historischen Gebäude und Gartenanlagen unter Einschluss des parkartigen Wäldchens, wurden – in Übereinstimmung mit dem Projekt des Preisträgers im Wettbewerb – in den daraufhin ausgearbeiteten Überbauungsplan mit Sonderbauvorschriften übernommen. Ein Teil der durch diesen Plan ermöglichten Neubauten ist in der Zwischenzeit realisiert worden, die architektonisch qualitätvollen Gebäudezeilen im Nordwesten des Herrenhauses.[327]

Das *Pförtnerhaus* (Buristrasse 23, früher Buchserstrasse 31) wurde 1995/96 unter Einbezug von Wohn-

326 Buchserstrasse 31, 33. Landsitz Vertmont. Denkmalpflegerische Beurteilung. Bern, Mai 1982.

327 Buristrasse 11–15 sowie 17/19. Architekten ARB, 1988–1990.

Buristrasse 21: Hofseite nach der Restaurierung.

teil und Remise zu einem grosszügigen Einfamilienhaus umgebaut.[328] Dabei blieb wohl das Äussere des Gebäudes im Wesentlichen intakt, im Innern indessen wurden die historischen Strukturen, die im Wohnteil von typologischer Bedeutung waren, praktisch vollständig eliminiert. Das Gebäude bleibt als ‹Vorposten› am historischen Zugangsweg von der Buchserstrasse zum Herrenhaus und als wichtiges Pendant zum ehemaligen Herrschaftsgarten von grossem Wert.

Das *Herrenhaus Vertmont* (Buristrasse 21, früher Buchserstrasse 33) wurde anschliessend 1997/98 umgebaut und renoviert.[329] Dabei wurde das Äussere mit grosser Sorgfalt und in Respekt vor den klar unterscheidbaren Bauetappen instand gestellt. An den Fassaden blieben die Sandsteingliederungen und der Fassadenputz erhalten[330]; die originalen Fenster im Mitteltrakt und teilweise in den Seitentrakten sowie die Fensterläden wurden repariert und, wo notwendig, ergänzt. Die ungewöhnliche Verschindelung des Abortturms wurde entsprechend dem Vorbestand erneuert. Erhalten blieben auch die feingliedrigen Konstruktionen der beiden Peristyle vor den Seitenflügeln. Von Sorgfalt in der Detailbearbeitung zeugen auch die Dachbereiche[331], namentlich die Materialisierung der Dachlukarnen entsprechend dem Originalbestand, die im Material den Mitteltrakt und die Seitenflügel diffe-

328 Bauherrschaft: Erbengemeinschaft E. de Meuron; Architekt: ZMM AG (Beat Zimmermann).

329 Bauherrschaft und Architekt wie Anm. 328.

330 Die neue Farbgebung in zwei differenzierten Ockertönen ist etwas zu intensiv.

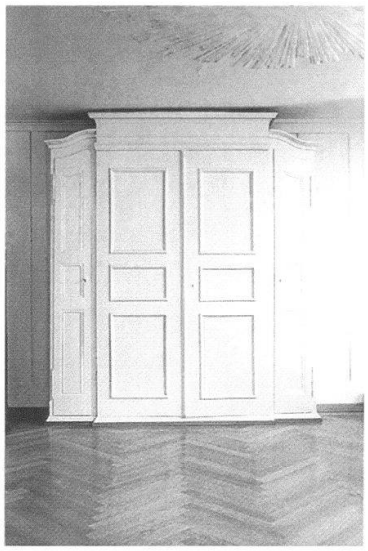
331 Die ehemaligen Estriche wurden zu Büro- und Wohnräumen ausgebaut.

renzierenden Spenglerarbeiten mit der Dachzier sowie die Übernahme der zeittypisch ausgestalteten Kamine mit Berner Hut beziehungsweise hoch aufragenden Blechaufsätzen.

Im Innern sind mit einer Ausnahme die wichtigen historischen Räume des Mitteltrakts und der Seitenflügel beibehalten und zurückhaltend restauriert worden.[332] Von besonderem Wert sind die Südräume im Erdgeschoss des Mitteltrakts, deren Ausstattung von 1872/73 praktisch vollständig blieb. Das maserierte Holzwerk von Türen und Fenstern, die reichen Parkettböden und Stuckaturen der Decken wurden repariert. Erhalten sind auch der grosse Kachelofen im grossen, der weisse Tambourofen im kleinen Zimmer sowie das mächtige Schwarzmarmor-Cheminée. Von etwas bescheidenerem Zuschnitt, aber doch von grosser Eleganz sind die entsprechenden Zimmer im Obergeschoss. Von den Räumen in den Seitenflügeln ist vor allem der grosse Raum im Erdgeschoss gegen Westen zu erwähnen, der eine gute Ausstattung des 18. Jahrhunderts mit eingestelltem Schrank, viertelzylindrischen Eckschränken und grossem Kachelofen bewahrt hat.

Die *Umgebung des Landsitzes* wird durch die neue Zufahrtsstrasse, welche die gegen Westen abschirmende Gehölzgruppe durchschneidet, und neu angelegte Autoabstellflächen etwas beeinträchtigt. Die Parkanlage vor dem Haus indessen mit dem etwas tiefer gelegenen ehemaligen Herrschaftsgarten und das gegen Osten anschliessende Parkwäldchen sind in ihrem nicht perfektionistisch gepflegten Zustand hervorragende Zeugnisse der Abfolge landschafts- und gartengestalterischer Ansichten der letzten 200 Jahre.

Die Planung Vertmont und ihre schrittweise Realisierung über einen längeren Zeitraum hinweg darf als Musterbeispiel dafür gelten, wie ein stadtnah gelegener Landsitz mit seinem wertvollen Umschwung bewahrt, die vorhandenen Landreserven im Sinn einer aktiven Wohnbaupolitik aber dennoch sinnvoll genutzt werden können. Es ist dabei selbstverständlich nicht zu



Buristrasse 21: Schrank im Erdgeschoss des westlichen Flügels.

332 Verloren ist der kleine Salon im Erdgeschoss des Ostflügels, dessen Rück- und Seitenwand zugunsten eines offenen Grundrisses geopfert wurden.

Buristrasse 21: ‹Cheminée portative› im ersten Obergeschoss des Mitteltrakts.

vermeiden, dass schmerzliche Eingriffe in eine vorhandene Grünoase vorgenommen werden; die realisierte Neubebauung integriert sich aber in verträglicher Art in den vorhandenen landschaftlichen und städtebaulichen Rahmen. Erfreulich ist auch der Umstand, dass den Altbauten ein genügender Umraum zugestanden wird und dass das Herrenhaus nach einer sorgfältigen Restaurierung als wichtiger Zeuge herrschaftlicher Architektur und Wohnverhältnisse des 19. Jahrhunderts bewahrt werden konnte. B.F.

Die ALTERSSIEDLUNG EGELMOOS (Bürglenstrasse 2, Seelibühlweg 4–8) wurde von Willi Althaus 1958/59 erbaut. Ein neuer Bautypus, das Wohnheim für Betagte, wurde auf exemplarische Art verwirklicht. Das turmartige Altersheim mit Einzelzimmern und der Längsbau – bestehend aus drei in Höhe und Grundriss gestaffelten, über Laubengänge erschlossenen Blöcken mit den Alterswohnungen – sind mit einem Flachbau, der die Gemeinschaftsräume aufnimmt, verbunden. Im betrieblichen Konzept, in der baulichen Ausgestaltung und im Bezug zum städtischen Freiraum kommt der Siedlung Pioniercharakter zu.[333]

Eine anstehende Gesamtrenovation der Gebäude, vor allem aber gewandelte Bedürfnisse in der Unterbringung Betagter führten zu Überlegungen, wie die Anlage neu zu nutzen und entsprechend umzugestalten sei. Das dazu entwickelte Projekt von 1996 sah eine grundlegende Umkehrung der Verhältnisse vor.[334] Der weitgehend ausgekernte Hochbau sollte neu Zweizimmerwohnungen aufnehmen, die beiden nördlichen Teile des Längsbaus zum Seelibühlweg sollten erweitert und zu Pflegezimmern umgebaut werden, der südliche Teil weiterhin für Alterswohnungen genutzt bleiben. Nicht bloss diese dem architektonischen Ausdruck der Siedlung entgegengesetzte gemischte Nutzung, sondern vor allem die massiven baulichen Eingriffe im Innern wie am Äussern (beim Hochbau neue Südfassade mit Balkonen und rückwärtiger Liftanbau, beim Flachbau neue Gebäudeschicht unter Preisgabe der

333 Furrer, Bernhard: Aufbruch in die fünfziger Jahre. Bern, 1995, 120f.

334 Bauherrschaft: Egelmoos AG; Architekten: Häfliger, Grunder, von Allmen.

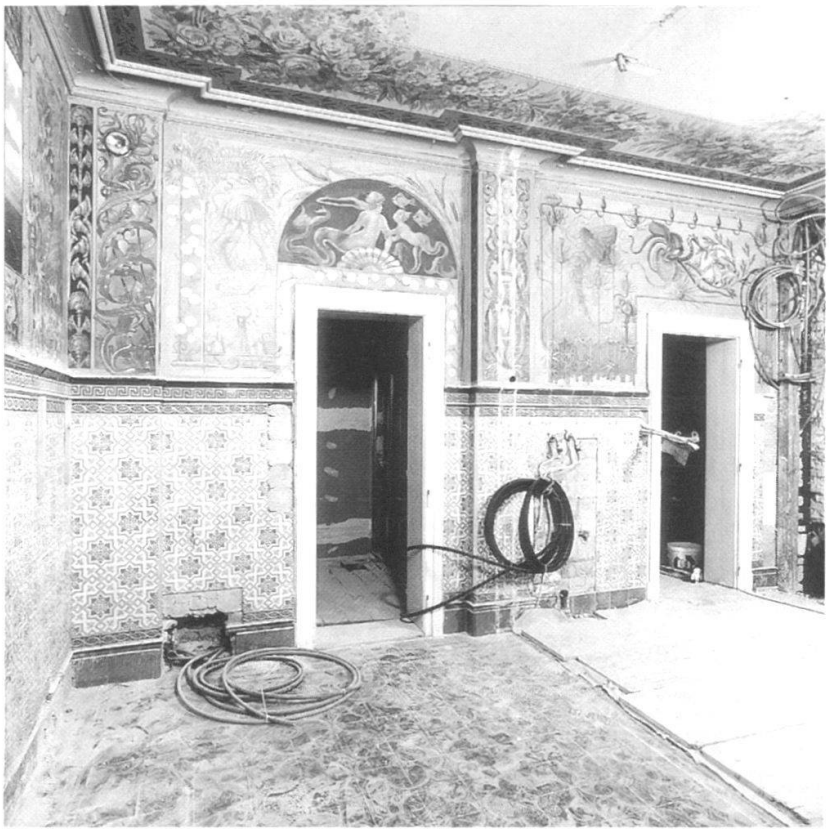
Alterssiedlung Egelmoos, Bürglenstrasse 2: Das ‹Hochhaus› vor und nach dem Umbau.

charakteristischen Laubengänge) widersprachen dem wertvollen Gebäude.[335] Die Denkmalpflege legte eine alternative Projektskizze vor, die mit geringeren Eingriffen (und Kosten) die wesentlichen strukturellen und gestalterischen Merkmale wahrte und dennoch die geäusserten Wünsche des Betriebs weitgehend erfüllte. Sowohl die ursprüngliche Belegung der Gebäude wie die inneren Strukturen und (mit Ausnahme einer rückwärtigen Erweiterung des Hochbaus) die äussere Erscheinung sollten erhalten bleiben. Die Bauherrschaft beharrte indessen auf ihrem Projekt, und der Stadtpräsident als Baubewilligungsbehörde entschied, dieses sei zu bewilligen.

Damit war klar, dass die Siedlung ihren Zeugniswert weitgehend einbüssen würde, und die Denkmalpflege beteiligte sich nicht mehr an der darauf folgenden Ausführungsplanung. Die vorangegangenen Diskussionen und detaillierten Hinweise der Denkmalpflege blieben dennoch nicht ohne Einfluss. Die Architekten versuchten schrittweise, einen möglichst grossen Anteil der ursprünglichen Substanz zu halten, was namentlich in den Zimmern der neuen Pflegeabteilungen und auch im Bereich der Fassaden gelang, soweit diese nicht grundlegend geändert wurden. Überdies waren sie bestrebt, die neuen Bauelemente so zu gestalten, dass ein innerer Zusammenhang mit den architektonischen Gestaltungen und den bestehenden Materialien entsteht.

Die Alterssiedlung Egelmoos repräsentiert nach dem Umbau das pionierhafte Konzept zur differenzierten Unterbringung älterer Personen in der Stadt Bern nicht mehr und hat ihre klare Konzeption und ihre unprätentiös einfache, aber überaus sorgfältige architektonische Gestaltung verloren. In diesem Sinn ist ein wesentlicher Verlust entstanden. Indessen ist die Bereitschaft der Architekten zu würdigen, den aus grundsätzlicher Sicht falschen Eingriff im Detail sorgfältig und im Rahmen des Möglichen schonend durchzuführen. Sie haben damit dem Gebäudekomplex zumindest einen Teil seiner architektonischen Qualitäten belassen und neue gestalterische Beiträge hinzugefügt. B.F.

335 Es war im ‹Quartierinventar Bern Ost› als ‹erhaltenswert› eingestuft.



Villa Stein, Schänzlistrasse 19: Das von Otto Haberer vollständig ausgemalte Badezimmer während des Umbaus.

Die VILLA STEIN (Schänzlistrasse 19) wurde 1897/98 vom bedeutenden Berner Architekten Alfred Hodler errichtet. Sie gehörte zu der Gruppe von über 20 zum Teil ausserordentlich repräsentativen Villen, die nach dem Bau der Kornhausbrücke (1895–1898) im nun stadtnah gelegenen oberen Teil des Altenbergs entstanden. Bauherr war der in Ungarn geborene und 1891 von Zürich an die Universität Bern berufene Professor der Philosophie, Ludwig Stein.

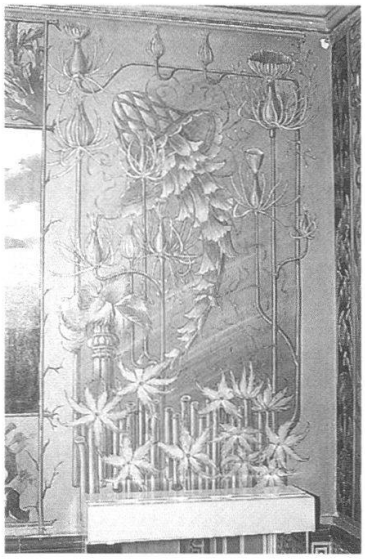
Das im neubarocken Stil (Louis XIII) gestaltete, ursprünglich überaus reichhaltig verzierte Gebäude stand inmitten eines parkähnlichen Gartens mit herrlicher Sicht auf Altstadt und Alpen. Die eleganten Räume des Erdgeschosses gruppieren sich um ein zentrales, zweigeschossiges Vestibül mit umlaufender Galerie, das sein Licht von oben durch ein schachtartiges Oberlicht empfängt. Diese Repräsentationsräume (Bibliothek, Studierzimmer, Salon, Wohnzimmer mit Erker, Speisezimmer) sind mit reichen Holzwerken, Täfer, Stuckaturen und Malereien des überregional bekann-

336 Bauherrschaft: Diakonissenhaus Bern; Architekt: Reinhard und Partner; Restaurator: Bernhard Maurer.

ten Dekorationsmalers der Jahrhundertwende, Otto Haberer (1866–1941), im romantischen Zeitgeschmack prunkvoll ausgestattet.

Die Villa Stein gelangte 1924 via Eidgenossenschaft in den Besitz des Diakonissenhauses und wird seither ‹Villa Sarepta› genannt. Der Geist der Nachkriegszeit setzte der Villa hart zu. Sie erlitt 1954 einen weitgehenden Umbau, der aus heutiger Sicht als zerstörerisch bezeichnet werden muss. Fassaden und Dach wurden jeglicher Zierelemente beraubt, die Architektur über dem Dachgesims durch neue Dachfenster und Aufbauten verunziert. Voluminöse Neubauten an der Schänzlistrasse beschränken den notwendigen Umraum und bedrängen das Gebäude. Auch das Innere der Villa blieb nicht verschont. Das zentrale Vestibül wurde durch einen Lifteinbau beeinträchtigt, seine reiche Täferausstattung simplifiziert. Die Deckenmalereien wurden in der Mehrzahl der Räume überstrichen (wahrscheinlich einige Zeit nach dem Umbau von 1954).

Das Diakonissenhaus entschloss sich 1996, das bisher als Wohnheim für Diakonissen genutzte Gebäude in eine Residenz für Betagte mit 16 Wohneinheiten und den nötigen Gemeinschaftsräumen umzubauen.[336] Die noch vorhandenen Ausstattungen der meisten Räume im Erdgeschoss – mit Ausnahme der Decke im Studierzimmer – sowie diejenigen eines Raums im Obergeschoss konnten restauriert werden. Die Ausnahme, welche die Regel bestätigt, war ein Badezimmer im ersten Stock. Auf einem Rundgang vor Baubeginn wurde dieses einmalige Werk entdeckt, das wertvolle Aufschlüsse auf Bau- und Wohnkultur der Jahrhundertwende ermöglicht. Das Badezimmer ist am Boden und am unteren Teil der Wände vollständig mit farbigen Fliesen belegt. Wände und Decke sind flächendeckend unter anderem mit grotesken Sujets bemalt. Sowohl aus Gründen der Akzeptanz der dargestellten Sujets wie aus wirtschaftlichen Motiven konnte eine Freilegung trotz intensiver Bemühungen der Denkmalpflege nicht realisiert werden. Die Einbau-



Schänzlistrasse 19: Detail der Grotesken im Badezimmer.

ten für Wohnzwecke wurden jedoch so vorgenommen, dass die wertvolle Substanz nicht zerstört wurde und eine Freilegung später jederzeit möglich ist. Eine Rekonstruktion der Fassaden kam aus finanziellen Gründen nicht in Frage.

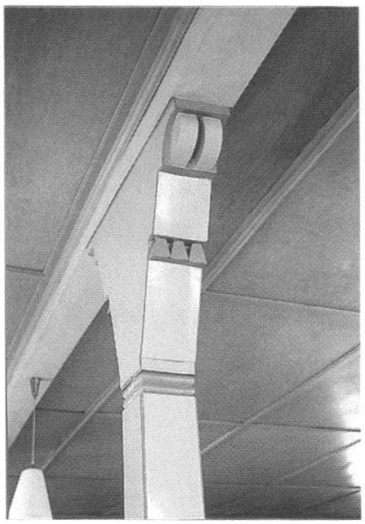
Trotz einzelner schmerzlicher Zugeständnisse[337] ist in weiten Teilen die originale Ausstattung erhalten geblieben oder wiedergewonnen worden. Obschon der finanzielle Spielraum knapp war, hatte die Bauherrschaft stets ein offenes Ohr für die Anliegen, die sich aus der überaus wertvollen Bausubstanz ergaben. E.F.

337 Das erwähnte Bad, Vestibül, Decke im Studierzimmer und der Eingriff für den neuen Lift im Entrée.

Wesley-Kapelle, Allmendstrasse 24: Innenraum vor dem Umbau. Die Bänke im Erdgeschoss wurden seither entfernt, die Orgel auf der Empore erhalten.

Die Kapelle an der ALLMENDSTRASSE 24 wurde 1907 von der Evangelisch-methodistischen Gemeinde erbaut und erhielt nach einem Führer der methodistischen Bewegung den Namen ‹Wesley-Kapelle›. Architekt des frühen Heimatstilbaus war der am Technikum Burgdorf seit 1902 als Hauptlehrer tätige Albert Emil Brändli (1876–1949), der 1914 ebenfalls die konzeptionell verwandte Methodistenkapelle an der Bernstrasse in Bümpliz errichtete.

Bereits seit 1986 benötigte die Methodistengemeinde die Kapelle nicht mehr und vermietete sie an die Mennonitengemeinde Bern. 1998 entschloss sie sich zum Verkauf. Die Denkmalpflege wurde aufgefordert,



Allmendstrasse 24: Jugendstilkapitell der Holzsäulen.

zur Projektskizze einer potenziellen Kaufinteressentin Stellung zu nehmen. Diese sah vor, den kirchlichen Versammlungsraum vollständig auszuräumen und eine massive Betondecke auf der Höhe der umlaufenden Galerie einzuziehen. Dieser Vorschlag hätte den gesamten Innenraum liquidiert und die intakte Einheit von äusserem Erscheinungsbild und innerer Struktur zerstört, was aus denkmalpflegerischer Sicht abzulehnen war. Mit aktiver Hilfe der Denkmalpflege gelang es, einen Käufer[338] zu finden, der den Raum unter dem neuen Namen ‹La Capella› für kulturelle Anlässe wie Lesungen, kleine Konzerte, Ausstellungen usw. nutzt. Der mit einer umlaufenden Empore auf grazilen Holzstützen versehene Kirchenraum mit seiner vom späten geometrischen Jugendstil geprägten Ausstattung konnte so im Wesentlichen erhalten werden.[339] Der Innenraum erhielt einen neuen Holzboden und wurde gestrichen. Der Nutzer baute das Dachgeschoss zur eigenen Wohnung mit Büro aus, die durch mehrere grössere Dachflächenfenster belichtet wird.[340]

Wie aus anderen europäischen Ländern bereits bekannt, wird das Thema ‹Umnutzung kirchlicher Räume› vermutlich in Zukunft auch die Denkmalpflege in der Schweiz vermehrt beschäftigen. Die Umnutzung der Wesley-Kapelle ist dazu ein kleiner, aber gut gelungener Beitrag. E.F.

338 Bauherrschaft: Christoph Hoigné.

339 Ausgenommen sind der kleine Altar und die Kirchenbänke im Parterre.

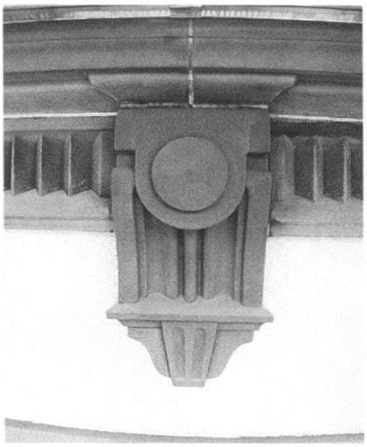
340 Architekt: Christian Anliker.

Das Restaurant Du Nord (Lorrainestrasse 2) befindet sich am ‹Eingang› zur Lorraine. In diesem bis in die zweite Hälfte der 1850er-Jahre noch unüberbauten Quartier setzte in der Folge eine intensive Bautätigkeit ein. Voraussetzung dafür war der Bau der Eisenbahn und der Roten Brücke, die eine direkte Verbindung für Fussgänger und Fussgängerinnen sowie Pferdetransporte zum Bahnhof und zur Innenstadt herstellte. Das ‹Lorrainegut› wurde parzelliert, und verschiedene Baugesellschaften kauften Land zur Überbauung.

Nach der Verbreiterung der Lorrainestrasse 1895 auf 15 Fuss erstellte die Bieler ‹Baugesellschaft Seeland› am Südrand des Lorrainequartiers, unmittel-

Nebenstehendes Bild: Restaurant Du Nord, Lorrainestrasse 2: Das ehemalige Café du Nord mit dem städtebaulich wichtigen Turm.

CAFÉ DU NORD



Lorrainestrasse 2: Konsole am Gurtgesims.

bar an der damals dem Verlauf des heutigen Nordrings folgenden Bahnlinie, 1896/97 die Miethauszeile Lorrainestrasse 2–14. Als Architekt zeichnete Otto Lutstorf (1854–1908). Die bis 1900 längste Bauzeile Berns bildete einen städtisch-repräsentativen Auftakt zum neu entstehenden Quartier, betont durch den wirkungsvollen Turm mit schiefergedecktem Helm, der von einer über sechs Meter hohen Turmspitze aus Zinkblech bekrönt wird. Die viergeschossige Zeile wird durch zwei Eckrisalite und einen Mittelrisaliten gegliedert. Stilistisch kommen hauptsächlich Detailformen aus der Renaissance zur Anwendung, was den repräsentativen Charakter betonen soll. Bis zur Errichtung der dem Neuen Bauen verpflichteten Gewerbeschule in den 1930er-Jahren bildete das ‹Du Nord› städtebaulich den östlichen Brückenkopf zuerst der Roten, später der Lorraine-Brücke.[341]

Nachdem in den letzten 30 Jahren die Mehrzahl der Reihenmiethäuser der Zeile – mehr oder weniger glücklich – renoviert worden waren, entschloss sich nach längerer Planungszeit auch die Besitzerin des ‹Du Nord›[342], die Bauhülle zu renovieren. Aufgrund der besonderen städtebaulichen Bedeutung des Kopfbaus war es ein Anliegen, dass die Renovation mit besonderer Sorgfalt durchgeführt wurde. Die Bauherrschaft und die Baumanagementfirma[343] schlossen sich dieser Auffassung an, arbeiteten eng mit der Denkmalpflege zusammen und erbrachten die von Letzterer gewünschten Leistungen. Aus denkmalpflegerischer Sicht besonders hervorzuheben sind das spitze Turmdach, das anstelle der Faserzementplatten wieder mit Naturschiefer eingedeckt wurde, die imposante Turmspitze, die detailgenau wiederhergestellt wurde, sowie die Dekorationsmalereien im Dachfries, die zum Teil restauriert, zum Teil neu schabloniert wurden.[344] Wie oft bei Fassadenrenovationen stellt die Farbgebung ein Problem dar. Die ursprüngliche, durch einen pigmentierten Deckputz erreichte Oberflächenwirkung veränderte sich durch den Farbanstrich stark, auch wenn der aktuelle Farbton genau dem originalen entspricht.

341 Vgl. Biland, Anne-Marie: Das Reihen-Mietshaus in Bern 1850–1920. Bern, 1987 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 71), 130–136.

342 Bauherrschaft: Brauerei Felsenau AG.

343 Unirenova AG, Thomas E. Röthlisberger.

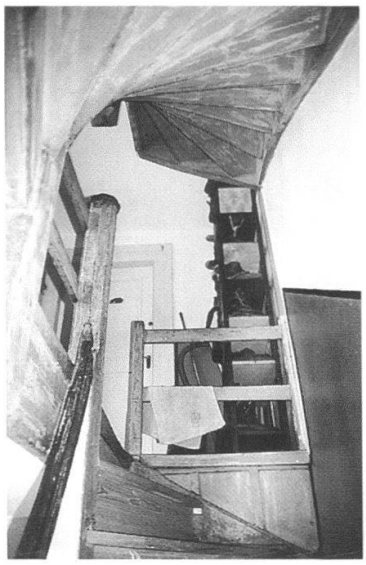
344 Restaurator: Stefan Nussli Restaurator AG, Ittigen.

Nach der gelungenen Renovation und Rekonstruktion setzt das zuvor schlecht unterhaltene ‹Du Nord› wieder einen starken städtebaulich-architektonischen Akzent am Eingang zum Lorrainequartier. E.F.

Quartierhof 1–8: Blick in den Innenhof, Zustand nach der Renovation.

Der QUARTIERHOF (Quartierhof 1–8) wurde 1861 bis 1863 von einer ‹Baugesellschaft für das neue Quartier in der Lorraine› mit angesehenen Berner Persönlichkeiten – darunter Friedrich Salvisberg (1820–1903), der spätere Kantonsbaumeister, sowie der spätere liberale Bundesrat Jakob Stämpfli (1820–1879) – als erster Teil eines umfassenden Projekts für die Neubebauung der östlichen Lorraine erstellt. Die Baugesellschaft verfolgte philanthropische Ziele und wollte ein Quartier errichten, das «allen Classen unserer bürgerlichen Gesellschaft genügen» würde. Der Quartierhof, das ‹System› für die Arbeiterschaft, blieb die einzige Realisierung dieses Gesamtplans.

In den 1970er-Jahren wurden zwei Drittel der ursprünglich vom Dammweg bis zur Lorrainestrasse



Quartierhof 1–8: Ein Treppenhaus.

reichenden Anlage abgerissen. Zurück blieb eine u-förmige, um einen Innenhof gruppierte Zeile von Mehrfamilienhäusern mit einfachster Einrichtung und minimalen Wohnflächen.

Nach einer langen politischen Vorgeschichte und verschiedenartigsten Planungen stellte die Eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission (ENHK) in einem Gutachten im Auftrag des Bundesrats die Schutzwürdigkeit des Quartierhofs – auch als Fragment – fest. Das Objekt gelangte von der damaligen Eigentümerin, der PTT, die es als Abbruchobjekt erworben hatte, an die Einwohnergemeinde Bern, die es im Baurecht an die in der ‹WohnbaugenossInnenschaft Q-Hof› zusammengeschlossene Mieterschaft weitergab. Die Genossenschaft erarbeitete ein Projekt[345] für eine sanfte Renovation. Das äussere Erscheinungsbild sowie die Gebäudestrukturen im Innern sollten mit wenigen kleinen Ausnahmen erhalten werden. Die Ausführung[346] begann 1996 und wurde 1999 abgeschlossen.

345 Architekten: Viktor Hirsig, Kurt Gossenreiter, Urs Mataré, Kurt Hörler.

346 Architekt: Bernhard Stofer, Solothurn.

Die Zielsetzung der Denkmalpflege[347], eine möglichst weit gehende Erhaltung und eine zurückhaltende Erneuerung des Baudenkmals, wurde nahezu erreicht – nicht zuletzt dank der intensiven Zusammenarbeit aller Beteiligten. Wichtige Eingriffe waren der Ersatz sämtlicher Fenster, die Änderung des Heizsystems, die Nachrüstung der sanitären Einrichtungen sowie ein Umbau im Erdgeschoss. Das Vorfenster-System wurde aufgegeben und durch neue doppelverglaste Fenster mit glastrennenden Sprossen und Espagnolett-Verschlüssen ersetzt. An die Stelle der Einzelofenheizung trat eine Zentralheizung mit Radiatoren in den Zimmern. In einigen Wohnungen wurden die Einzelöfen als Belege des Originalzustands und als zusätzliche Heizung belassen. Je eines der sechs im Treppenhaus angeordneten WCs pro Haus wurde zur Gemeinschaftsdusche umgebaut. Das Erdgeschoss des zum Nordring orientierten Teils wurde zu einem Gemeinschaftsraum mit Küche umgestaltet. Im Übrigen wurden lediglich die defekten Bauteile repariert oder ersetzt. Das auf

Quartierhof 1–8: Der Gemeinschaftsraum mit Küche.

den ersten Blick nicht selbstverständliche Farbkonzept wurde, auf der Grundlage von älteren, an Ort gefundenen Farbspuren und mit dem Keim-Farbkatalog aus der Jahrhundertwende, in enger Zusammenarbeit der Denkmalpflege mit der Bewohnerschaft erarbeitet. Wo der Untergrund dies erlaubte, wurden Silikatfarblasuren verwendet.

Umbau und Renovation des Quartierhofs erfüllen weitgehend die Vorstellungen sowohl der Denkmalpflege als auch der Bewohner und Bewohnerinnen. Der Quartierhof bleibt nicht nur in architekturhistorischer Hinsicht ein beispielhafter Zeuge des bescheidenen Wohnungsbaus für Arbeiterfamilien im 19. Jahrhundert, er behält darüber hinaus seinen Geist als gesellschaftliches Experiment und beherbergt auch heute Wohnungen für Leute mit bescheidenen Komfortansprüchen und unkonventionellen Wohnvorstellungen.

E.F.

347 Der Bericht der ENHK von 1990 empfiehlt, «im Interesse integraler Erhaltung des beispielhaften, bescheidenen Wohntyps» eine zurückhaltende Erneuerung ins Auge zu fassen.